Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 42 [i.e. 45] (1963)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl. Fächer

AZ Winterthur

Winterthur, 13. September 1963
42. Jahrgang Nr. 19/236

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Eidgenössischer Buss- und Bettag — Schön wohnen — Frauen im Hotel- und Gastgewerbe

Danken — Busse tun — Beten

Danken ohne Busse ist Pharisäerart. Jesus hat das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner erzählt (Lukas 18, 9—14), die Geschichte von dem frommen Mann, der mit seinem «ich danke Dir Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute» und mit seiner Aufzählung von all dem Guten und Rechten, was er tut, den Zöllner an die Wand gebetet und sich selber um den Segen seines Gebetes gebracht hat.

Heute ist das eine unserer besonderen Schweizergefahren. Es ist wahr, es ist in unserm Land manches besser als anderswo. Es gibt in unserm Volk eine recht grosse Zahl von Männern und Frauen, die sich dessen bewusst sind, dass Demokratie Freiheit und Verantwortung in sich schliessen muss; die bereit sind, ihr Stück Verantwortung auf sich zu nehmen, und für Freiheit, nicht nur für sich selber, sondern auch für die andern, sich einzusetzen. Es wird in unserm Land, auch über die Grenzen hinaus, manches Gute und Rechte getan. Wir haben Grund für das alles zu danken, und wie sollte man nicht gerade am Bettag in herzlicher Dankbarkeit aller dieser Vorzüge gedenken dürfen. — Aber — es könnte sein, dass die Andern; die, denen es nicht so gut geht; die, die vielleicht unsere Ratschläge und Hilfe empfangen müssen, sich von unserer schweizerischen Selbstzufriedenheit an die Wand gedrückt fühlen. — Danken nach Pharisäerart ist aber heute und zu allen Zeiten die besondere Gefahr der frommen Leute gewesen. Jesus hat nicht von ungefähr den Pharisäer seiner Zeit als Beispiel gewählt. Der Bettag ist immer mehr der Tag der frommen Leute aller Glaubensrichtungen und Konfessionen geworden. Es wäre eine Täuschung, wenn wir meinten, dass wirklich unser ganzes Volk diesen Tag begeht. Es sind viele, die nur über seine gesetzlichen Beschränkungen seufzen und murren. Aber nun ist es ja auch wahr, dass Menschen, die eine göttliche Ordnung, einen göttlichen Willen über ihrem Leben anerkennen, die ihr Tun und Handeln auf eine letzte Verantwortung hin ausrichten, ein wenig klarer und eindeutiger zu leben vermögen als andere. Es ist wahr, dass die lebendige Glaubenshaltung eines Menschen in seiner privaten Sphäre und auch in seinem öffentlichen Auftreten spürbar ist. Es ist wahr, dass er sich beim Ertragen von Schicksalsschlägen dann zeigt, ob eine letzte Geborgenheit, ob ein innerster Halt vorhanden ist. Wer sich als ein von Gott Gehaltener wissen darf, der darf auch dafür danken, und wie sollte man das nicht gerade am Bettag tun dürfen? Aber nun eben Danken nicht nach Pharisäerart, nicht so, dass das «ich-ich ich» uns selber und nicht Gott erhöht, nicht so, dass die Andern, nun eben auch unsere bettagsfernen Miteidgenossen, sich an die Wand gebetet und verzöllnert vorkommen müssen.

★

Busse ohne Danken und Beten führt zur Verzweiflung. Auch dafür gibt es ein biblisches Beispiel: Judas, der seinen Meister um 30 Silberlinge verkauft hat (Matthäus 27, 3—10). «Als dann Judas sah, dass Jesus verurteilt war, reute es ihn, und er brachte die dreissig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten zurück und sagte: Ich habe gesündigt indem ich unschuldiges Blut verraten habe. Doch sie sagten, was geht das uns an? Sieh du zu! Und er warf das Geld in den Tempel und entfernte sich, und er ging hinweg und erhängte sich.» Schuldbewusstsein, das zur Verzweiflung führt, das scheint heute nicht gerade die besondere Gefahr des modernen Schweizers zu sein. So vieles, was früher Sünde genannt wurde, ist heute unter uns allgemein üblicher Lebensstil, so manches, was einem früher Gewissenslast bedeutet hat, wird heute erklärt, entschuldigt, stillschweigend geduldet oder gar bewundert. Aber es gibt auch in unserm Land die Verzweiflung der Opfer dieses modernen Lebensstils. Nennen wir — als Stichwort nur: Ehe-Familie. Es gibt die versteinerten Gesichter derer, die ihr Leid in sich hineinfressen, es gibt da und dort einmal eine Verzweiflungstat, eine Katastrophe, von der dann die Sensationsblätter berichten, es gibt in Gerichtsverhandlungen jene fast stereotype Wendung, dass der Angeklagte aus einer ungeborgenen Jugend, aus unglücklichen Familienverhältnissen kam. Und es sind nicht nur die Opfer! Aerzte und Seelsorger wissen wahrscheinlich mehr als man denkt darüber, wie viel unbewältigte Lebensschuld, wie viel Gewissensbelastung die den Weg zum aufrichtigen Bekenntnis und noch weniger den Weg zur Vergebung gefunden hat, hinter vielen quälenden Leibes und Seelennöten steht.

★

Bitten ohne Danken und Busse ist Anmassung. Man legt dem lieben Gott seinen Bestellschein vor mit den vielen Dingen drauf, die er liefern muss; man stellt seine — wie man meint; berechtigte Ansprüche, die er zu erfüllen hat; man zählt alle jene Dinge auf, die er auf keinen Fall zulassen und die er unter keinen Umständen uns selber passieren lassen darf. Es ist die Haltung derer, die dann etwa sagen: «Ich bete nicht mehr, es hat doch nichts genützt.» Es ist die Haltung derer, die fragen: «Wo ist nun da Gottes Gerechtigkeit und Gottes Liebe?» — und: «Wenn es wirklich einen Gott gäbe, dann dürfte doch solches nicht geschehen!» Es ist die Haltung derer, die ihr Leben zwar zum grössten Teil ohne Gott praktizieren und doch meinen, Gott müsste dann für sie bereitstehen, wenn es ihnen einmal beliebt. Es ist die Haltung derer, die zwar Gottes Gebote für veraltet und überholt halten, aber Gott zum Sündenbock erklären, sobald die Folgen dieses «gott-losen» Lebens spürbar werden. Dass diese Haltung Gott gegenüber eine Gefahr ist in unserm Volk, dass diese Haltung bis in unsere religiösen und kirchlichen Kreise, bis in unser persönliches Leben hinein geht, das können wir nur mit Beschämung und sehr demütig zugeben. Wenn es nur zu einem solchen Beten käme, dann allerdings wäre das schlimmer als kein Bettag.

★

Der eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag. Unsere Vorfahren haben recht daran getan, diese drei Kennworte über diesen Tag zu setzen und wir tun gut, wenn wir sie auch alle drei bedenken und wichtig nehmen. Es ist aber nicht genug, wenn es nur an diesem einen Tag und nur als besondere Veranstaltung geschieht. Danken — Busse tun — Beten, wo es wirklich und lebendig geschieht, im Leben eines Einzelnen, in unsern Gemeinden, da kann es zu einem Schatz der Bewahrung und der Kraft für unser ganzes Schweizervolk werden.

Pfr. Marianne Kappeler, Basel

Fawcett Society London, vormals «London Society for Women's Suffrage»

Ein von Frauen organisierter Lunch im Parlamentsgebäude London und die vom Führer des «House of Commons» gehaltene Rede

Die sympathische Fawcett Society in London, gegründet 1866, früher bekannt als «London Society for Women's Suffrage», ist eine der führenden britischen Frauenorganisationen. Sie war die erste offizielle Fraueninstitution hier, die sich zur Zeit der intensiven Anstrengungen zur Erlangung des Frauenstimmrechtes non militant einsetzte, d. h. auf konstitutionelle, nicht aggressive Weise. Sie schliesst alle Parteien und alle Alter ein. Die auch in der Schweiz wohlbekannte Mrs. Corbett-Ashby, L.L.D., ist mit ihr aufs engste verbunden, und soeben veranstaltete sie für alle Mitglieder eine der beliebten Garden-Parties in ihrem Sussex-Heim. Als Präsident der Fawcett Society waltet The Right Honorable the Lord Bridges, G.C.B.; G.C.V.O.; M.C.; F.R.S.

Seit dem Jahre 1918, da den britischen Frauen ihr politisches Mitwirkungsrecht zugesichert wurde, hat diese Gesellschaft ihre Arbeit zur Verbesserung der Stellung der Frau auf allen Gebieten, ganz besonders denjenigen sozialer und ökonomischer Möglichkeiten, weitergeführt, und manche der anerkannten Fortschritte sind ihrer Initiative zu verdanken.

Auch betreut die Fawcett Society die einzigartige Bibliothek, die im selben Hause in Westminster beherbergt ist. Sie enthält mehr als zwanzigtausend teils ungemein wertvoller Bände von und über Frauen, sowie endlose offizielle Publikationen, Pamphlete, wichtige persönliche Briefe und andere historisch, sozial und literarisch bedeutende Dokumente. Sie werden von den Universitäten, der wichtigen Presse, dem Radio, literarischen und anderen Gesellschaften konsultiert und auf Wunsch leihweise in alle Welt verschickt — die allerwichtigsten und unersetzlichen Werke ausgenommen. (Näheres über diese kulturell hervorragende Sammlung hat die Schreiberin im Schweiz. Frauenblatt 1960 bekannt gemacht.)

Durch ihre direkten Beziehungen zum Parlament organisiert die Fawcett Society gelegentlich im House of Commons einen Lunch, um ihren Mitgliedern und Freunden Kontakt mit Frauen und Männern M. P.s zu verschaffen und deren Funktionen näher kennenzulernen. Das Parlamentsgebäude selber besitzt eine ungewöhnlich erhebende Atmosphäre, wie sie nur wenige Milieus weltwichtiger Organisationen verströmen, und der weite Ausblick vom Empfangsraum auf die Terrasse und von dort aus über die Themse und ihre mächtigen Ufer erhöht die Erwartungen. (Nebenbei bemerkt vielleicht für manche Gäste auch das glänzend organisierte Mittagessen, das überdies den ersten Chefs des Kontinents alle Ehre machen würde.) Etwa zweihundert Eingeladene, hauptsächlich Frauen, verschiedener Länder und Alter und verschiedener Berufe und Weltanschauungen, die man im Vorraume bei Erfrischungen einigermassen übersehen und eventuell kennenlernen konnte, waren diesmal anwesend, um eine Rede des Leaders of the House of Commons, The Right Honorable Ian Macleod, M.P., anzuhören. Die Stellung des Führers im House of Commons, die Mr. Churchill zeitweise innehatte, ist äusserst kompliziert und voller Verantwortungen. Und durch das Thema, das Mr. Macleod gewählt hatte — «Parliament and Politics» —, gab er einen gehaltvollen Ueberblick seiner vielseitigen Verpflichtungen.

Leider würde es hier zu weit führen, in die verschiedenen Details, die der Redner teilweise streifte, teilweise näher ausführte, einzugehen. Ganz besonders aber hob er hervor, dass das Parlamentsgebäude an sich, trotz seiner Weitläufigkeit, längst nicht mehr seinen ungeheuren Anforderungen genügen kann und dass auch manche der traditionellen Systeme im House of Commons sowie im House of Lords seit Jahren veraltet sind und neue Ideen erfordern, denen sein tiefes Interesse gilt. Mit besonderer Wärme betonte er sodann seine zusammenfassenden Worte: «Was jedoch stets als grundlegendes Prinzip der britischen Regierung bestehen wird, sind ihre Anstrengungen zur Wahrung der persönlichen Freiheit und Gerechtigkeit.»

Dame Irene Ward, M.P., die während der konservativen Regierungen immer wieder ins Parlament gewählt wurde, die mit ihren oft tiefgehenden, oft humorvollen Reden sehr beliebt ist und durch deren geistvolles Schaffen verschiedene Verbesserungen zustande gekommen sind, dankte Mr. Macleod im Namen der Anwesenden für seine ungemein interessante Rede. Und sie ihrerseits schloss mit den Worten: «Wiederum ist uns allen bewusst geworden, dass die Ideale unserer Fawcett Society dieselben sind wie diejenigen, die das britische Parlament in ihrer ganzen Schwere und Verantwortung vertritt.»

London, Sommer 1963 *Alice H. Reutiner*

Auch als Briefträgerinnen kann die PTT Frauen brauchen

Wie der Oeffentlichkeit schon vor geraumer Zeit angekündigt worden ist, plant die Generaldirektion PTT, künftig nun auch **Frauen erstmals im postalischen Zustelldienst** einzusetzen, und zwar zunächst in den Städten Zürich, Basel und Genf.

Kürzlich hat die Generaldirektion PTT — im Einvernehmen mit dem Chef des Eidgenössischen Verkehrs- und Energiewirtschafts-Departementes — zuhanden der 11 Kreispostdirketionen die entsprechenden Richtlinien erlassen. Danach werden Frauen grundsätzlich in reinen Briefbotenbezirken eingesetzt, wenn alle übrigen Massnahmen zur Behebung des Personalmangels nicht genügen. Ihr Anstellungsverhältnis richte sich nach den eidgenössischen Personalvorschriften. Die jährlichen Anfangsgehälter betragen für Frauen im Alter unter 20 Jahren 7740 Franken und darüber rund 8000 Franken. Bei halbtägiger Beschäftigung werden diese Bezüge entsprechend gekürzt.

Zu Beginn ihrer Tätigkeit werden die zu rekrutierenden Frauen in einem zweiwöchigen theoretischen Einführungskurs vor allem über die wichtigsten Vorschriften zur korrekten Besorgung des Zustelldienstes orientiert. Der Unterrichtsstoff wird nach der praktischen Ausbildung während drei Tagen wiederholt. In der praktischen Ausbildung selbst absolvieren die Frauen eine Woche Lerntour mit einem Briefboten, der sie in alle vorkommenden Arbeiten einführt.

Die Frauen sollen vornehmlich ganztägig verwendet werden. Der halbtägige Einsatz wird erst erwogen, wenn nicht genügend geeignete Frauen für die Besorgung eines vollen Tagewerkes rekrutiert werden können. Die Organisation eines Briefbotendienstes und die Einteilung des Bezirkes bleiben unverändert.

Als Dienstkleider erhalten die Frauen: Regenmantel samt Dreiecktuch, Arbeitsbluse, Béret, Bluse, Halstuch, Jacke, Jupe, Gehhose und Tuchmantel. Zudem wird den Botinnen nach Möglichkeit ein leichter Schubwagen mit Behälter abgegeben.

Die PTT-Betriebe beschäftigen bisher schon rund 9000 Arbeitskräfte weiblichen Geschlechts, insbesondere als Schalterbeamte und als Briefsortiererinnen sowie im Telephondienst. Ueber 90 Prozent der beim Bund angestellten Frauen entfallen auf PTT-Bedienstete. Zu diesen verschiedenen Mitarbeiterinnen stossen künftig nun noch Briefbotinnen.

FRAU UND BERUF

Uebersetzerin von fremdsprachigen Filmen

Eine interessante Tätigkeit für sprachgewandte Frauen

Wir Schweizer haben das Glück, fast alle Filme in der Originalsprache hören zu können. Das ist nicht nur der Mehrsprachigkeit des Publikums, sondern auch dem schweizerischen Sinn für Qualität und Echtheit zu verdanken. Synchronisiert werden bei uns nur Fernsehfilme. Die Untertitelung aller fremdsprachigen Filme wird entweder von einer Schweizer Firma in Bern oder von einer amerikanischen Firma in Genf vorgenommen.

Das Genfer Laboratorium vergibt seine Aufträge an auswärtige Uebersetzer. Bei der Berner Firma arbeiten die Uebersetzer im Hause. Der Vorteil des Arbeitsplatzes im Betrieb ist, dass der Uebersetzer während der Arbeit stets die betreffende Stelle des Films vor sich sieht. Die Stellen sind fast ausschliesslich von Frauen besetzt. Die Teilzeitarbeit für Frauen mit Familie ist in diesem Betrieb verwirklicht worden. Hier wird nicht unbedingt ein Diplom einer Dolmetscherschule verlangt, aber Begabung und Kenntnisse der Bewerber werden geprüft. Die Bezahlung ist sehr gut.

Es wird nur in die Muttersprache übersetzt. Eine Uebersetzerin sollte drei Fremdsprachen beherrschen, darunter unbedingt Italienisch, da die italienischen Fremdarbeiter heute den grössten Teil des Kinopublikums ausmachen. Auf eine Sprache ist man meistens spezialisiert. Man sollte ungefähr einen Film pro Woche fertigbringen. Bei der Uebersetzung müssen auf dem Filmstreifen die Stellen gefunden werden, wo zu sprechen begonnen und aufgehört wird. Die Stellen werden angezeichnet, damit nachher im Laboratorium die Titel genau dort eingesetzt werden können. Die Länge dieser gesprochenen Stücke wird gemessen. Aus einer Tabelle ersieht man, wie viele Worte man bei der betreffenden Länge verwenden darf, damit der Untertitel in der Zeit, während der er stehenbleibt, auch gelesen werden kann. Diese Arbeit erledigt man ganz automatisch. Die Gedanken sind ganz mit der Uebertragung des Textes beschäftigt.

Den Dialog kann man im Manuskript nachlesen und gleichzeitig durch den Kopfhörer vernehmen. Man kann den Film nach Bedarf in beliebiger Geschwindigkeit weiterdrehen (auch zurück) oder anhalten. Der Dialog muss stets beträchtlich gekürzt und zum Teil sogar ausgelassen werden. Als Untertitel sollen ganze Sätze und nicht Telegramme geschrieben werden. Der besondere Reiz dieser Art Uebersetzung liegt darin, dass keine wörtliche Uebertragung vorgenommen wird, sondern dass ein eigener Stil gefunden werden muss, dass die Eigenart der Originalsprache aber in der Uebersetzung dennoch

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - 0
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Mit einem grossen Aufwand an Propaganda und nicht immer wählerischen Mitteln der Demonstration seitens der Walliser Produzenten, ist nun die Rekordernte an Aprikosen an die Frau gebracht worden. Die Qualität der Früchte war sehr unterschiedlich, aber sie war erheblich besser als auch schon. Das wollen wir anerkennen. Wir wollen auch in Rechnung stellen, dass die Produzenten sich um den Absatz Sorge machen mussten und dass die Walliser — im Gegensatz etwa zu den Deutschschweizern — leicht entflammbaren Gemütes sind.

Aber es hat alles seine Grenzen. Wir können es unmöglich goutieren, wenn die Pflanzer im Wallis den zehnten Jahrestag des Aprikosenkrawalls in Saxon mit Freudenfeuern feiern. Wo liegt hier ein Grund für Freudenfeuer? Wir werden auch von Jahr zu Jahr skeptischer gegenüber den Ernteschätzungs-Ziffern, die im voraus veröffentlicht werden. Dass zunächst einmal ein grosser Teil der Ernte erfriert, ist sozusagen eine obligatorische Meldung.

Was wir von den zuständigen Behörden verlangen dürfen und müssen, ist eine Konzeption, die alle wägbaren Faktoren des Marktwesens in die Produktions- und Absatzplanung einbezieht.

Da ist einmal die Tatsache, dass die Kirschen-, Erdbeer- und Aprikosenernte in die Zeit der heute weitläufiger gestaffelten Ferien fällt. Das hat für die Ernteverwertung Vor- und Nachteile. Auf der anderen Seite ist der schweizerische Markt einfach begrenzt aufnahmefähig. Es fehlt, besonders den berufstätigen Frauen, oft die Zeit zum Einmachen. Es fehlen aber, besonders in vielen Neubauten, auch die geeigneten Aufbewahrungsräume für das Einmachgut. Dazu kam dieses Jahr der wenig attraktive, hohe Zuckerpreis, der zur Ueberlegung führen musste, ob sich die Einmacherei noch lohne, selbst wenn die Aprikosen billig waren. Und schliesslich versorgt die Konservenindustrie den Markt heute mit qualitativ guten Fruchtkonserven, die auch ihren Markt suchen.

Es gibt aber noch einen ganz spezifischen Grund, der den Absatz von Aprikosen gegenüber anderen Früchten nachteilig beeinflusst. Aprikosen sind mehr als andere Früchte, Kochfrüchte, es sei denn, man pflücke sie essreif im eigenen Garten. Nur selten weisen die auf dem Markt angebotenen Aprikosen jene Qualitäten auf, die dazu verlocken, sie als Durststiller von Hand zu essen. Sie können das auch gar nicht, weil sie im Zeitpunkt der Essreife kaum transportfähig sind.

Was nun die Produktion angeht, so ist darauf hinzuweisen, dass der Bestand an Aprikosenbäumen im Wallis innerhalb eines Jahrzehntes (1951 bis 1961) um 200 000 zugenommen hat. Im gleichen Zeitraum vermehrten sich die Haushaltungen aber nur um 280 000. Man hat errechnet, dass heute auf 6 bis 7 Personen ein Aprikosenbaum kommt. Das ist in günstigsten Erntejahren nun einfach zu viel. Auch das Argument, Rekordernten könnten eher abgesetzt werden, wenn keine ausländischen Aprikosen eingeführt würden, vermag nicht zu überzeugen. Im Zeitalter der Integration kann man die Grenzen nicht willkürlich schliessen, ohne eines Tages selber vor verschlossene Grenzen zu kommen. Dann aber liegen die Ernten im Ausland zeitlich so früh, dass viele Hausfrauen nur darum noch vor ihrem Ferienantritt Aprikosen einmachen können. Würde die Einfuhr gesperrt, unterbliebe das Einmachen einfach in diesem Falle. Zu berücksichtigen wäre ferner die Tatsache, dass es auch noch andere Obstgebiete gibt, deren Produzenten genau so auf den Absatz angewiesen sind wie die Walliser.

Die Produzenten müssen, wie die Hausfrauen, mit der Zeit und ihren Umständen leben, in welche sie hineingestellt worden sind. Nach dem Landwirtschaftsgesetz ist es nicht die Pflicht der Hausfrauen, den Absatz zu garantieren, wohl aber Pflicht der Produktion, sich den Absatzmöglichkeiten anzupassen.

Hilde Custer-Oczeret

Warum ist das Bauen so teuer?

Aus der Musterkarte eines Unternehmers

In der Presse wurde kürzlich der Bericht der **Eidgenössischen Wohnbaukommission** diskutiert. Sie hat eine Studie «Baumethoden und Baurationalisierung in der Schweiz» herausgegeben, in welcher untersucht wird, wie weit die Baukosten durch Rationalisierung gesenkt werden könnten. Während sie die Fertigbauweise als für unser Land weniger geeignet betrachtet (diese Ansicht ist allerdings umstritten), hält sie eine vermehrte Normierung der Installationen und technischen Einrichtungen für möglich. Das würde allerdings eine Vereinheitlichung der Baubesimmungen im ganzen Land voraussetzen.

Auf weitere Ursachen für die Verteuerung des Bauwesens weist der nachstehende Artikel hin, der wohl einem Stich ins Wespennest gleichkommt. Aber es scheint uns wünschenswert, dass auch solche Meinungen, die sicher nicht aus der Luft gegriffen worden sind, zu Gehör kommen. Sonst gleichen alle Bemühungen um eine Baukostensenkung dem Gang der Katze um den heissen Brei. Bauen ist heute nicht mur Männersache. Wo gebaut wird, geht es vielfach um Eigenheime, da haben auch die Frauen mitzutragen an all den Sorgen, welche ein Bau mit sich bringt. Viele Frauen wissen davon ein Lied zu singen.

«Bauen ist ein süss Verbluten.» Man liest den Satz in einer Chronik des 18. Jahrhunderts. Meist kommt es am Ende teurer, als der Devis gelautet hatte, heute wie einst. Nicht so sehr im Tatbestand der «Kreditüberschreitung» als solcher liegt das Beunruhigende, sondern im Ausmass, das diese vielfach angenommen. Die Aufschläge, vergleicht man sie mit den Aufstellungen des Vorjahres, scheinen oft schier davonzurennen.

Eine Tageszeitung druckte kürzlich einen in der «Privatinformation» (Genf) publizierten Brief ab, in welchem ein Architekt sich Bau- und Lieferfirmen gegenüber beschwerte, dass die Offerten «binnen Jahresfrist um 55 Prozent teurer geworden sind». Das lasse sich nicht mehr mit Lohnerhöhungen oder Materialverteuerung erklären. Die Bauherren fühlten sich ausgenutzt und verlören das Vertrauen.

Mit Moralpauken, kommentiert die Redaktion, komme man der Bauteuerung wohl nicht bei. Das vielversprechendste Mittel, um die Konjunkturofferten auf eine reale Basis zurückzuzwingen, liege einzig in der Konkurrenz.

Theoretisch ist dies durchaus richtig. Wie aber sieht es in der Praxis aus? Man vernimmt, dass im Nationalstrassenbau ausländische Konkurrenz jetzt mehr und mehr zum Zuge kommt, wodurch bereits Millionen eingespart werden konnten. Wie es hingegen dort aussieht, wo man noch ganz «entre nous» ist, ohne dass von draussen eine Zugluft hereinweht, erhellt aus dem Vortrag, den Dr. Chr. Gasser, Verwaltungsratspräsident der Mikron AG, Biel, an einer Tagung der Vereinigung für freies Unternehmertum gehalten hat. **Kartelle und Verbände erwiesen sich vielfach als Stabilisatoren der Preishochhaltung;** ohne «einige kräftige Torpedos in deren Flanken» bleibe die Teuerungsbekämpfung illusorisch.

Besonders drastisch erweise sich dies auf dem Bausektor. Wenn die Steigerung der Baukosten seit 1960 das Ausmass der Lohnerhöhungen übertreffe, so hange dies mit den «in vielen Zweigen des Bauwesens weit übersetzten Margen» zusammen. Die Kartellvereinbarungen «berührten oder überschritten gelegentlich die Grenzen von guter Sitte und Anstand».

Und nun ein paar Beispiele aus der «Musterkarte», die Dr. Chr. Gasser vor dem Auditorium ausbreitete:

Dass man auf Tapeten auf ersten Druck hin einen **Rabatt von 40 Prozent** erhält, weiss heute bald jeder. Nur der «Dumme» zahlt den vollen Preis. Aber ihrer scheint es, müssen wir beifügen, heute noch recht viele zu geben!

Installationen (also Lavabos und ähnliches) werden von einem unerhört gut durchorganisierten Kartell betreut. Abgebotsmöglichkeiten: die Höchste, die der Referent bis heute realisiert hat, betrug 28 Prozent.

Elektroinstallationsmaterial: Die Firma des Vortragenden hat auf direkten Bezügen von den Fabrikanten bei den in Frage kommenden Mengen **60 Prozent Rabatt.** Das ist der durchaus normale Mengenrabatt nach Kartelltarif. Selbstverständlich war das Installationsmaterial, das die Firma mit 60 Prozent Rabatt bezieht, mit 100 Prozent in der Offerte eingesetzt. Der normale Verbandskartell-Kalkulationsansatz sieht Globalsätze für Material und Arbeit pro Meter vor. Verlangt man hingegen Einzelberechnung (gemäss aufgewendetem Material und aufgewendeter Arbeitszeit), so kommt man um 40 Prozent billiger weg . . .

Eine «restitutio in integrum», wie die römischen Juristen zu sagen pflegten, eine «Wiederherstellung ins Unversehrte», das wäre im Bereich des Wettbewerbs wohl das, was unserer Marktwirtschaft not täte. Es liefe auf einen Konsumentenschutz hinaus, der alles weit hinter sich liesse, was mancherlei Eiferer mit unbeholfenen und wenig überdachten Eingriffen zu erreichen meinen. Hier ist Rhodus, wo es den Sprung zu wagen gälte . . .

Kein Wunder, dass die «Schweizerische Gewerbe-Zeitung» gegen den unerschrockenen Unternehmer in Biel bereits mit dem Dreschflegel losgegangen ist.

Abbau überhöhter, nur dank Kartellschutz möglicher Margen, das wäre das eine. Das zweite bestände in der durchgehenden Anwendung der Rationalisierungsmethoden, die der technische Fortschritt ermöglicht hat. Manches ist auf diesem Gebiet schon erreicht worden: man las kürzlich, dass in Zürich der gleiche Bestand von Bauarbeitern das dreifache Produktionsvolumen des Jahres 1950 bewältigt. Noch vieles aber bleibt zu tun übrig. **Ein allzu grosser Teil des Produktivitätszuwachses wird für Gewinnsteigerungen verwendet statt zur Dämpfung des Kostenauftriebes.** Und um nochmals Dr. Chr. Gasser zu zitieren: «Jedem, der der Meinung ist, es könne im Baugewerbe nicht mehr viel rationalisiert werden, möchte ich anraten, einmal eine halbe Stunde an irgendeinem Bauplatz zuzusehen, wie gearbeitet wird.»

Einen neuralgischen Punkt scheint dabei allerdings Prof. W. Bloch vom Betriebswissenschaftlichen Institut der ETH zu berühren, wenn er (in einem in der «Schweiz. Handelszeitung» erschienenen Artikel) schreibt: «Der Honorartarif für Architekten hat, vom Rationalisierungsstandpunkt aus gesehen, den grossen Nachteil, dass er abhängig ist von der Bausumme. Somit sind von dieser Seite her auch keine grossen Anreizwirkungen zum wirtschaftlichen, billigen und rationellen Bau zu erwarten.»

Es sind also nicht einzig die Lohnforderungen der Bauarbeiter, die an der Bauteuerung Schuld tragen.

Schweizerische Studiengruppe
für Konsumentenfragen

Brief an einen Produzenten*

Da Sie Wert darauf legten, mir Ihren Standpunkt auseinanderzusetzen, gestatte ich mir, Ihre Aufmerksamkeit auf einige weitere Aspekte der Propagandaflut zu lenken, die gegenwärtig die Schweiz überschwemmt.

Ihre Ausführungen betreffen nur die betriebswirtschaftlichen Beweggründe Ihres Unternehmens. **Für den Handel, der Ihre Produkte absetzt, sieht die Sache schon etwas anderes aus.** Eine Unzahl kleinerer und leider auch grösster Firmen betreibt Propaganda mit Gutscheinen, die im Laden beim Kauf ihrer Produkte einzulösen sind. Eine Umsatzsteigerung resultiert daraus für den Detaillisten nicht, da sich die Nachfrage höchstens auf ein anderes Produkt verlagert. Wohl aber entsteht für ihn eine Menge Mehrarbeit, der gegenüber beim heutigen Personalmangel Ihre Unkostenvergütung nicht ins Gewicht fällt. Wie kann sich der Detailhandel dagegen wehren? Bei unbedeutenden Firmen, kann er, auf die Gefahr hin, einige Kunden zu verärgern, sich weigern, das Produkt zu führen oder die Gutscheine einzulösen. Ihrer Firma gegenüber darf er sich ein solches Vorgehen nicht leisten, und Sie können diese Situation ausnützen.

Noch schlimmer wirken sich übersetzte Reklameunkosten aller Art für den Konsumenten aus. Wenn Sie den wirtschaftlichen Teil unserer Zeitungen etwas verfolgen, so ist Ihnen vielleicht die Notiz nicht entgangen, dass in Europa **die Schweiz die höchsten Reklameunkosten pro Kopf der Bevölkerung aufweist.** Ferner war zu lesen, dass in der Waschmittelindustrie der Verbrauch die obere Grenze der Elastizität erreicht haben dürfte, dass also der ganze riesige Propagandaaufwand höchstens noch eine Verlagerung des Konsums zur Folge hat — volkswirtschaftlich gesehen also bereits ein Verlustgeschäft ist. Wer trägt die Kosten dieser Propaganda? Sie werden auf den Konsumenten abgewälzt, solange dieser zahlungsfähig und zahlungswillig ist. Sollte er einmal nicht mehr über ein so hohes Einkommen verfügen und seinen Verbrauch einschränken müssen, dann werden die Produktionsbetriebe, besonders die überdimensionierten, die Verluste einstecken müssen.

Wir haben alle, Produzent und Konsument, ein gemeinsames Interesse, dass das Preisniveau nicht noch mehr steigt. Im Kampf gegen die Teuerung darf man nicht nur an die Lohnkosten denken, sondern sollte auch die unbedeutenderen Reklamekosten nicht vergessen. **Wie wäre es, wenn die Unternehmer sich einigen könnten, ihr Propagandabudget für 1964 um 50 Prozent zu kürzen und den Konkurrenzkampf vermehrt mit Hilfe von Preissenkungen und Produktverbesserungen zu führen?** Damit würden sie den Interessen der Konsumenten einen wirklichen Dienst erweisen.

Wenn ich im Briefkasten vorgefundene Gutscheine an die sie versendenden Firmen unfrankiert zurücksende, so hoffe ich damit, deren Aufmerksamkeit auf diese volkswirtschaftlichen Zusammenhänge zu lenken und sie gleichzeitig darüber zu orientieren, dass viele Konsumenten sich über den übertriebenen Reklameaufwand ärgern, aber Mühe und Kosten scheuen, etwas dagegen zu unternehmen.

Dr. E. S.-W.

* Siehe auch Nr. 18 des «Schweizer Frauenblattes»

Berichtigung

Die Schwarz-Kaffee-Plauderei über «Information und Beratung der Konsumenten» bei den Berufs- und Geschäftsfrauen in Zürich findet nicht am 17., sondern am 24. September statt.

---

nicht verloren gehen darf, dass in der gekürzten Fassung alles Wesentliche enthalten sein muss und dass die einzelnen Titel einen fliessenden, fortlaufenden Text oder Dialog ergeben. Die Nachdichtung ist eine schöpferische Tätigkeit. So etwas ist ja sonst kaum zu finden. Welche Wohltat wäre es für manche, soviel denken zu dürfen bei der Arbeit!

Auswählen kann man sich die Filme, die man übersetzen möchte, nicht. Unvermeidlich ist, dass man hie und da einen Wildwester oder einen italienischen pseudohistorischen oder -biblischen Film übersetzen muss. Aber ein wahres Meisterwerk zu übersetzen, ist derart faszinierend, dass man davon richtig gepackt werden kann.

Kontakte bringt dieser Beruf nicht mit sich, aber man verbringt seine Tage ungestört in Gesellschaft der grossen Schauspieler seiner Zeit, man hat viele Filme schon gesehen, wenn sie anlaufen, und man hat darin mehr gesehen als das Kinopublikum. Man hat an der Entstehung eines Kunstwerkes mitgearbeitet.

Da dieser Beruf nur von einer sehr beschränkten Anzahl von Interessierten ausgeübt werden kann, sollte man ihn niemandem anraten, der vor der Berufswahl steht. Er bildet eine Arbeitsmöglichkeit für Uebersetzerinnen, die nach Erreichung der ersten Stufe (Korrespondenz-Uebersetzer) ihre Studien an der Dolmetscherschule nicht fortsetzen wollen, eine Uebergangsbeschäftigung für solche, die noch eine höhere Stufe erreichen wollen, auch für Akademikerinnen, ferner *eine ausgezeichnete Aufstiegsmöglichkeit für sprachgewandte Sekretärinnen oder Angehörige anderer geeigneter Berufe, die sich nach einer inhaltsreicheren Tätigkeit sehnen und Sinn für den sprachlichen Ausdruck haben.* *(BSF)*

Kurznachrichten

Bei der Uebergabe des Schlussberichtes der eidgenössischen Kommission für Nachwuchsfragen auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften und der medizinischen Berufe sowie für Mittelschullehrer an die Presse sprach Prof. R. Behrendt u. a. über die Möglichkeit grösseren beruflichen Einsatzes von Frauen, insbesondere in akademischen Berufen, ohne Gefährdung der Kinder und der Familie. Hierbei wären halbamtliche und zeitweilige Betätigungsmöglichkeiten für verheiratete Frauen und die Rückkehr zu akademischen Berufen von Frauen mit erwachsenen Kindern zu prüfen.

*

In St. Gallen fand die Gründungsversammlung für eine ostschweizerische Ausbildungsstätte für Sozialarbeit statt, an der neben Vertretern der interessierten Kantonsregierungen und Fürsorgeinstitutionen auch die Präsidentin des BSF teilnahm.

*

Am 1. Juni trat der neue Beschluss des Bundesrates über den Normalarbeitsvertrag für das Pflegepersonal in Kraft. Die wöchentliche Höchstarbeitszeit soll danach stufenweise verkürzt werden, so dass sie ab 1967 nur noch 50 anstatt 54 Stunden beträgt. (BSF)

Dank «Merkur»-Rabattmarken
33⅓% billiger reisen
denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—
„MERKUR"
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Wir gratulieren

Frau A. Müller-Kern, Oberwinterthur, Ehrenpräsidentin des kantonal-zürcherischen Trachtenverbandes, vollendete am 8. September in geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit ihr 80. Lebensjahr. Sie hat sich um das einheimische Trachtenwesen und seine neuzeitliche Verbreitung grosse Verdienste erworben. Die Jubilarin widmete ihre grosse Schaffenskraft während Jahrzehnten aber auch der zürcherischen und schweizerischen Landfrauenbewegung und zahlreichen gemeinnützigen Institutionen und Werken.

Berichtigung

Der Titel des Büchleins von Prof. Franziska Baumgarten, dem wir in der letzten Nummer das Kapitel «Männliche und weibliche Begabungen» entnommen haben, heisst: «Die Begabung und ihre Probleme» und ist herausgegeben von der Zeitschrift «Mensch und Arbeit», Wien.

Veranstaltungen

LYCEUMCLUB, ORTSGRUPPE ZÜRICH

Veranstaltungen im September und Oktober

Unsere Veranstaltungen finden nunmehr an Dienstagen im Kirchgemeindesaal der Methodistenkirche, Zürich 7, Zeltweg 18 (5 Minuten vom Pfauen, Richtung Kreuzplatz) statt, und zwar der Tee um 15.45 Uhr, Beginn der Veranstaltungen um 16.45 Uhr (statt wie bisher 17 Uhr).

Dienstag 17., 16.45 Uhr: Gartenbausektion. Frl. Dr. J. Grafl, Bern-Köniz, spricht über «Erfolge der Pflanzenzüchtung im Gartenbau» (mit Lichtbildern). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Voranzeige: Dienstag, 1. Oktober, 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Prof. Dr. C. Helbling, Zürich, spricht über «Jugend und Literatur im Wechselspiel». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Die Frauenorganisationen berichten

Bernischer Frauenbund, «Mätteli-Basar»

Unter dem Patronat des kantonalbernischen Lehrerinnenvereins findet am 21. September der Mätteli-Basar im Burgerspital, Bern, statt. Alle Vereine haben getreulich mitgeholfen, haben Gaben geschickt, Stände übernommen und werden sicher auch einen grossen Teil der Besucherinnen stellen. Das «Mätteli», das neue Heim, wird geistesschwachen Kindern eine entsprechende Schulung, Erziehung und Gewöhnung bieten als Vorbereitung auf ihr späteres Leben. Es soll im «Mätteli» in Münchenbuchsee gebaut werden. Kosten des Heims für 70 Kinder: Fr. 4 500 000.—. Durch Sammlung aufzubringendes Kapital: 600 000 Franken. Da braucht es viele Bausteine durch den Basar!

Was ist geplant am Samstag, 21. September?

Von 7 Uhr morgens an: Morgenessen. Den ganzen Tag: Buffet mit kaltem und warmem Mittagessen (Pizza, heisse Wienerli, Kartoffel- und Reissalat, Salatteller; Getränkebar, alkoholfrei, Kaffee, Tee). Züpfenstand vor der Kantonalbank und am Basar, Burebrot, Burehamme.

Beginn des Verkaufs 8 Uhr in den Höfen des Burgerspitals. Handarbeiten, Bébésachen, Handweberei Köniz, Kachelistand, Büchermarkt, Bilder; Flohmarkt, Wahrsagerin; Kinderparadies, Kasperli (Th. Keller); Tombola, Abzeichenverkauf (von Kindern angefertigt), Vorverkauf für zwei Filmmatineen im Royal.

Geldspenden: Postcheck III 14 Kinderheim Mätteli.

SYNTEC
Der gute neuartige Topfreiniger

Frauen in andern Ländern

Italien

Die Hausfrauen erhalten ihre Altersversicherung

Das italienische Parlament hat kürzlich den Gesetzesentwurf über die Altersversicherung der Hausfrauen zugestimmt. Damit ist ein wertvolles und wegweisendes Sozialwerk geschaffen worden. Nicht nur die Männer, sondern auch ihre Ehegattinnen werden von nun an pensionsberechtigt. Unnötig zu erwähnen, dass es an Entrüstung und Zweifeln im männlichen Lager nicht fehlte.

Dabei kann die Arbeit, der sich die Hausfrau täglich gegenüber sieht, ohne weiteres mit derjenigen eines Schwerarbeiters verglichen werden, und dazu kommt erst noch die stärkere Nervenbelastung: Betten aus- und einbetten, Zimmer wischen, Fussböden aufwaschen, Möbel abstauben, waschen und bügeln, Leintücher, Strümpfe, Socken, Hosen flicken, einkaufen und schwere Körbe nach Hause schleppen, kochen, abwaschen, Küche putzen — ohne die vielen grossen und kleinen Extras zu rechnen, die Kinderpflege, die Beziehung zum Gatten. Es braucht viel Zeit für alle diese Aufgaben. Wenn man der Hausfrau einen Stundenlohn bezahlen müsste wie einem Arbeiter — welche Geldsummen!

Es ist ganz klar, dass die Aufgabe einer gewissenhaften Hausfrau nicht leicht ist. Die Familienmutter übt die wirtschaftliche Arbeit eines Chefs eines kleineren Industrie- oder Handelsunternehmens aus. Eine gute Hausfrau weiss und kann viel, eine schlechte hingegen wirft das Budget der ganzen Familie über den Haufen.

180 Tage nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes wird im Nationalen Institut für Sozialwerke die «mutualità pensioni», die die freiwillige Altersversicherung für Hausfrauen leiten wird, geschaffen werden. Jede nicht berufstätige Frau zwischen 15 und 50 Jahren kann ein Gesuch stellen, dem alle möglichen Auskünfte beigefügt sind. Das Gesuch muss die monatliche Rente nennen, die sie vom Alter von 65 Jahren an zu empfangen wünscht. Die «Mutualità» wird darauf der Gesuchstellerin die fixe Summe nennen, die sie monatlich einzahlen muss (nicht weniger als 500 Lire), um die gewünschte Rente zu erhalten. Sie bekommt ein Heft, in das nach jeder Zahlung spezielle Marken eingeklebt werden. Dazu kommen noch andere, für die Hausfrauen vorteilhafte Verfügungen.

Die italienische Regierung hat bereits die Summe von ein paar Milliarden Lire ins Budget aufgenommen, um dieses Sozialwerk zu ermöglichen.

Die italienische Staatsverfassung erklärt die Familie als den Kern der Gesellschaft. In diesem Sinne bedeutet die neue Versicherung für Hausfrauen und Mütter eine offizielle Anerkennung der Frau als Zentrum der Familie, als wahre Grundfeste unseres täglichen Lebens.

m. a. loschi/hsg

Belgien: Trambilleteusen

In Brüssel haben 10 Billeteusen ihren Dienst bei der Strassenbahn aufgenommen und 20 weitere sind in Ausbildung begriffen. Ihr Erscheinen hat Erinnerungen an traurige Kriegszeiten wachgerufen, aber heute stellen sich ganz andere Probleme. Diese Frauen sind nur provisorisch eingestellt, zum gleichen Lohn wie die provisorischen männlichen Angestellten. Aber — während diese nach ungefähr sechs Monaten definitiv eingestellt werden, ist für die Frauen das Provisorium ein Dauerzustand, womit gewisse, mit der definitiven Anstellung verbundene Vorteile für sie dahinfallen. Anderseits dürfen sie nur bis 23 Uhr arbeiten, dafür sind ihre Arbeitstage und -woche länger als die der Männer: ein Schlag gegen den Geist aller internationalen Abmachungen!

m. a. l./hsg

Zwei Preise — Zwei Frauen

1962 wurde sowohl der Prix Goncourt als auch der Prix Renaudot von zwei noch jungen Frauen gewonnen — die literarische Welt ist in Aufruhr!

Anna Langfus, 43, polnische Israelitin, seit 1947 in Frankreich, lebt allein. Ihr Mann wurde getötet, ihre Familie ist in einem Konzentrationslager verschollen, nur sie wurde wie durch ein Wunder gerettet. Man findet alle diese schrecklichen Erlebnisse in ihren früheren Werken («Le sel et le soufre» und zwei Dramen), jedoch nicht in ihrem preisgekrönten Roman: «Les bagages de sable.» Hier schaut sie in die Zukunft, nicht mehr zurück. Sie besitzt die Gabe zu schreiben, ihr Stil ist flüssig, die Psychologie einfach und wahr, und doch leben ihre Romanwesen in einer irrealen Atmosphäre, in Träumen, Erinnerungen, Halluzinationen.

Simone Jacquemard, 38, Autorin des Romans «Le veilleur de nuit», der ihr den Prix Renaudot einbrachte, ist Pariserin. Sie hat schon einige Romane veröffentlicht, zuletzt eine Serie von Tiergeschichten, «Compagnons insolites», die von sich reden machten. Auf ihrem Landgut zieht sie mit viel Liebe alle Arten von Tieren auf, vor allem Ziegen und Füchse. Sie ist eine Schriftstellerin mit der Seele eines Dichters.

m. a. l./hsg

Schweden

Als vor drei Jahren durch den Erzbischof Gunnar Hultgren eine Frau zum Pfarrer ernannt wurde, da gab es in Schweden eine kleine Revolution. Die Traditionstreuen waren entrüstet und prophezeiten, dass die Margit Sahlin anvertraute Kirche leer bleiben werde. Genau das Gegenteil ist eingetroffen, und zwar nicht nur für die von Margit Sahlin betreute Kirche, sondern auch für diejenigen ihrer sechs Kolleginnen, die inzwischen ebenfalls ins Pfarramt eingesetzt wurden. Eine dieser sieben Pfarrerinnen, Barbro Nordholm, ist mit einem Pfarrer verheiratet; Britta Olén van Zijl ist die Tochter eines Pfarrers. Die Jüngste, Birgitta Almberg, zählt erst 23 Jahre; sie hat erklärt: «Die Frau hat einen natürlichen Platz in der Kirche. Ich bin überzeugt, dass es bald überall Frauen im Pfarramt geben wird.» Denjenigen, die einzuwenden haben, eine Frau auf der Kanzel sei vielleicht eher eine Aufforderung zur Versuchung, denn zur Andacht, antwortet Barbro Nordholm, eine hübsche Frau: «Die Schönheit ist ein Geschenk Gottes. Kann vielleicht ein junger, hübscher Pfarrer seinen Schäfchen nicht auch sündhafte Gedanken eingeben?»

Ingrid Persson, ehemals Lehrerin, 51-jährig, die Aelteste der sieben, erklärt: «Ich glaube nicht, dass Gott einen Unterschied macht zwischen Mann und Frau, wenn diese den wahrhaften und tiefen Wunsch haben, ihm zu dienen.»

m. a. l.

(Aus dem Französischen übersetzt durch sz)

Paraguay

Kürzlich fanden in Paraguay die Wahlen des neuen Parlaments statt. Zum erstenmal in der Geschichte des Landes hatten auch die Frauen das Stimmrecht. Im Jahre 1954 ergriff General Alfredo Stroessner durch einen Staatsstreich die Macht, und nach der Meinung der Mehrheit ist anzunehmen, dass er für weitere vier Jahre gewählt wird.

m. a. l.

(Aus dem Französischen übersetzt durch sz)

Mexiko

In Mexiko fand der 14. Kongress des Internationalen Bundes der Frauen mit einem Universitätsdiplom (I. F. U. W.) statt. An der Eröffnungssitzung erklärte Herr Dr. Ignacio Chávez, Rektor der Nationalen Universität Mexikos, dass die im Jahre 1551 gegründete mexikanische Universität gegenwärtig 13 000 Studentinnen zähle, von denen 8500 einen Beruf ausüben werden. An der medizinischen Fakultät sind 1300 Studentinnen eingeschrieben, an der philosophischen Fakultät 1600, an der chemischen Fakultät 700 und rund 1000 an der Fakultät «Handel und Verwaltung». Die Zahl der Studentinnen steigt fortwährend, und in allen Lebens- und Arbeitsgebieten stehen ihnen die gleichen Möglichkeiten offen, verantwortungsvolle Posten zu erhalten.

Dr. Chávez anerkannte, dass die Frauen ernsthaft arbeiten und oft grosse Geduld, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit an den Tag legen.

m. a. l.

(Aus dem Französischen übersetzt durch sz)

Kanada

Anlässlich der ersten Sitzung der neuen kanadischen Regierung, die durch den Liberalen Lester Pearson präsidiert wurde, ereignete sich etwas noch nie Dagewesenes — alle Minister umarmten einen ihrer Kollegen. Diese wahrhaft herzliche Huldigung galt einer Kollegin, Miss Judy LaMarsh, Minister für Gesundheit und Sozialarbeit. Miss LaMarsh ist 39 Jahre alt und eine der populärsten Persönlichkeiten des Landes. Sie ist nicht nur die erste Frau, die ins Ministerium gewählt wurde, sondern auch der jüngste Minister, den Kanada jemals hatte. Als Doktor der Rechte spricht sie fliessend mehrere Sprachen (sogar das Japanische, das sie während des Krieges lernte, als sie für den Intelligence Service tätig war); sie sammelt kleine Schifferstatuen und ist — was auch nichts schadet — eine ausgezeichnete Köchin; ihre Spezialität sind exotische Gerichte.

m. a. l.

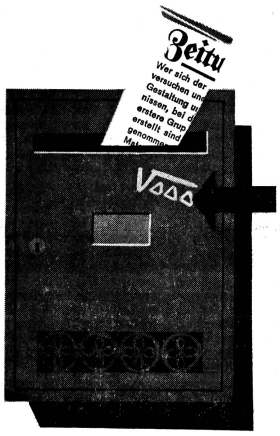
(Aus dem Französischen übersetzt durch sz)

Allen, die nicht gut beissen können

— kleinen Kindern und älteren Leuten — will KORNI Flatbröd dienen. Denn KORNI, dieses hauchdünne Knäckebrot, ist wohl knusprig, aber nie hart. Man kann es kauen oder im Munde zergehen lassen. Am besten schmeckt es, wenn Sie einige Scheiben bestrichen aufeinander legen. KORNI ist auch wertvoll: es enthält die Nähr- und Aufbaustoffe des Vollgetreides, u. a. seine Mineralsalze sowie den Vitamin-B-Komplex.

350 g Fr. 1.70, 170 g Fr. —.95 m. R., in Reform- und Diätgeschäften.

KORNI, die Vollkorn-Delikatesse



VΔΔΔ

Mit diesem Zeichen an Ihrem Briefkasten melden die Ritter der Landstrasse:

Hier wohnen gute Leute

Das Label-Signet hat mit einer Geheimsprache nichts zu tun. Es verkündet dem Käufer der damit bezeichneten Waren offen: Diese Firmen beschäftigen ihre Mitarbeiter zu vorbildlichen Arbeitsbedingungen.

Es liegt daher auf der Hand – stets Label-Waren!

LABEL

SCHWEIZERISCHE LABEL-ORGANISATION, BASEL, GERBERGASSE 20

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

Betty Knobel:

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Fr. 7.50

VERLAG «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur

Gesundheit und Lebensfreude

machen das Frauenleben glücklich und froh. Darum sollten Sie bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Uebermüdung und Gereiztheit eine FRAUENGOLD-Kur machen. FRAUENGOLD beruhigt Herz und Nerven, wirkt kreislauffördernd, erleichtert Verkrampfungen und Stauungen, entspannt und bringt erquickenden Schlaf: Sie erwachen morgens viel munterer, weil die Nerven ausgeruht sind. Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold

Idealheim AG Basel

Varitor II – Sinnbild der Behaglichkeit und unvergleichlich im Sitzkomfort.

Hier das Geheimnis:
Sie werden von reinen Daunen getragen.
Und die Rücklehne können Sie im Sitzen
In sechs verschiedene Neigungen verstellen.
Ihr Körper ist vollkommen entspannt.

Auch dieser Sessel ist ein dw-massmöbel von Dieter Waeckerlin VSI. Was das ist und welche erstaunlichen Kombinationsmöglichkeiten Sie mit diesen Möbeln für jeden Raumtyp haben, das schildert Ihnen auf originelle Weise unsere 80seitige Monographie «wohnen mit dw-massmöbeln». Verlangen Sie das Buch unter Bezugnahme auf dieses Inserat; Sie werden es kostenlos und unverbindlich zusammen mit allen Mass- und Preisangaben erhalten.

IDEALHEIM AG BASEL, Gerbergasse bei der Post

Schön wohnen

Kleinigkeiten, die uns freuen

Die gute Form ist bei Natur- und «unterentwickelten» Völkern eigentlich viel selbstverständlicher als bei den hochzivilisierten und -industrialisierten Nationen. Denn bei den ersteren ist sie aus der Notwendigkeit erwachsen und, wenn sie einmal als richtig erkannt worden ist, wird sie während Jahrtausenden kaum mehr verändert. Die griechischen Bauern halten ihre Getränke heute in ähnlichen Krügen kühl wie ihre Vorfahren zur Zeit des Perikles, und der Feuerbock, eines der ältesten Hausgeräte überhaupt, hat bereits vor viertausend Jahren seine vollendete Gestalt erreicht, wie archäologische Funde beweisen. In genau gleicher Form wird er heute in ländlichen Gegenden Spaniens benutzt.

Das Spielen, das Nachahmen, das Verzieren und Kaschieren ist im Grunde genommen Dekadenz und gehört in neuere Zeiten. Trotzdem gibt es reizvolle Dinge, über die wir kurz plaudern wollen.

Kleine Stillehre

Die höfischen Stilarten des Barock und des Rokoko sind beschwingt und von höfischer Eleganz. Die Freude am üppig wuchernden Zierrat entspricht dem damaligen Zeitgeist und passt zu den damaligen Leuten.

Wenn wir so ein altes Stück geerbt oder erworben haben, dann freuen wir uns, obwohl Kritiker vielleicht nörgeln, es sei Kitsch.

Streng betrachtet haben sie nicht gar so unrecht. Das frühe europäische Porzellan beispielsweise wollte gar nicht unbedingt europäisch, ja nicht einmal Porzellan sein. Kostbare Gefässe scheinen aus reichziseliertem Gold zu bestehen, andere erinnern durch ihre vergoldeten Riefungen noch an Metallarbeiten. Vor allem aber bedecken exotische Pflanzen und Vögel, Pagoden und lächelnde fernöstliche Weise die durchscheinend zarten Geräte. Die Griffe stellen Gemüse und Früchte, naturgetreu nachgemacht, dar.

Die Kleinplastiken Bustellis und Kändlers gehören dazu, denn sie stellen das Leben dar: Scaramouche tanzt, der Türke trinkt Kaffee und der Schäfer verneigt sich vor der Schäferin.

Das Bürgerliche im Klassizismus, so um 1770 herum, wird bereits etwas pathetisch und da und dort sogar etwas lächerlich, gerade weil man das Lächeln verpönt. Die griechische Polis und die altrömischen Bürgertugenden sind Trumpf. Nicht mehr China sondern die europäische Antike ist Vorbild. Das bedeutet symmetrische eckige Linien, zylindrisch glatte Formen. Die Landschaften sind in ovalen Medaillons oder sie stehen frei auf dem Fond. Die Leute lesen Werther, sind elegisch und lieben sentimentale Sprüche auch auf der Kaffeetasse.

Das alles wandelt sich vorübergehend ins Feldherrliche im Empire. Man stellt die Terrinnen auf Löwenklauen und hält sie an Löwenköpfen. Doch nun sind die Manufakturen, bis jetzt von Fürsten und, in der Schweiz, von wohlhabenden Bürgern mit Verlust finanziert, zu exklusiv geworden. Viele unrentable Fabriken, die entzückende Services hergestellt haben, bei uns beispielsweise Nyon oder Zürich, müssen den Betrieb einstellen. Andere beginnen auf Rendite zu achten. Zwar gibt es im Biedermeier immer noch gute, weil handliche und zweckmässige Formen. Aber schon beginnt das Abziehbild Mode zu werden. Damit aber hat der Kitsch Einzug gehalten.

Was wir uns heute wünschen

Kitsch ist, auf eine einfache Formel gebracht, das, war mehr scheinen will, als es eigentlich ist. Doch so alt wie der Kitsch selber ist auch der Kampf gegen ihn.

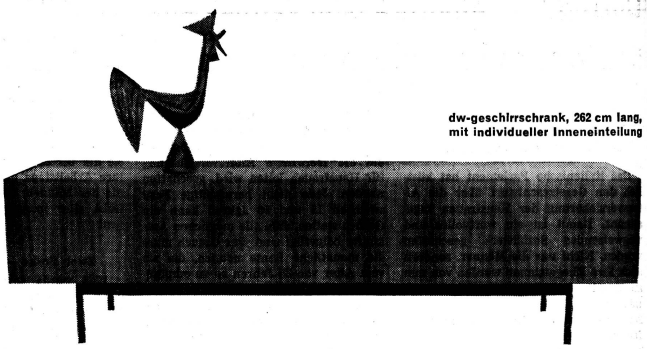
Als er so um 1900 herum in Massen die bürgerlichen Wohnungen zu überfluten begann, hatte gerade eine Bewegung gegen ihn begonnen: Die Werkbünde stellten die höchst moderne Forderung, die praktische Verwendbarkeit sowie die Schönheit der einfachen Form dem Werkstoff gemäss zu vereinen. Das ist die Forderung, die heute auch dem modernen Designer gestellt wird.

Es geht nicht mehr ohne Massenware, doch sie braucht, ja sie soll nicht «billig», von minderwertigem Material sein, das etwas Besseres vortäuscht.

Seit dem letzten Weltkrieg sind mancherlei neue Werkstoffe entstanden. Doch kommt es leider immer wieder vor, dass sie als «klassische» Materialien (Glas, Porzellan, Holz, Metall) getarnt in den Verkauf kommen, während man sie ihrer Eigenart entsprechend sehr gut anders gestalten könnte.

Zum Glück sind die meisten jungen Leute aller Kreise bestrebt, werk- und materialgerechte Dinge anzuschaffen. In den sparsam möblierten, diskret tapezierten modernen Räumen sind namentlich farbige Glaswaren das Richtige. Und weil man heute doch meistens knapp an Platz ist, sind sie dann ideal, wenn sie sich zu mehreren Zwecken verwenden lassen. Einige Beispiele: Der schlichte viereckige Aschenbecher kann ab und zu fürs Ikebana, das Blumeneinstellen auf japanische Art, verwendet werden. Der grosse Teller dient abwechselnd als Fruchtschale oder Kuchenplatte. Die kleinen Schalen aus dickem blauen und rotem Glas kann man mit Salzmandeln, Pralinen oder Eiswürfeln füllen, die Cocktailgläser wirken auch zierlich mit der «Coupe maison», das schmucklose hohe weisse oder grüne Glas ist zwar ursprünglich für Drinks bestimmt, doch sieht es auf dem Schreibtisch mit einer einzelnen Rose darin sehr apart aus.

Uebrigens: wären diese Kleinigkeiten nicht auch ein nettes Gastgeschenk an soeben Umgezogene? *mg*

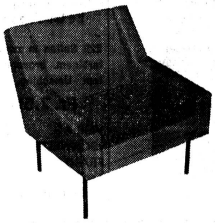


dw-geschirrschrank, 262 cm lang, mit individueller Inneneinteilung

Wir wünschen uns fürs neue Heim:

Möbel für Individualisten

Bis vor kurzem konnte man sich in der Möblierung seines Heims allerhand wuchtiges Wichtiges leisten. Ein junges Paar fand ohne weiteres seine Dreizimmerwohnung; die Familie konnte unter Vier-, Fünf- und Sechszimmerwohnungen wählen und Einfamilienhäuser gab es auch. Das war die Zeit der kompletten Einrichtungen und der einheitlichen Räume. Die Schlafzimmer waren mit wahren Ozeanriesen von Betten und so kühl und hygienisch ausgestattet, dass man es nur zum Schlafen hier aushielt oder wenn man das Pech hatte, krank zu sein. Ein grosser Geschirrschrank oder sogar ein ritterburgartiges Gebilde von einem Buffet prangte im Speisezimmer, so dass man nach dem Essen so rasch als möglich aus dieser steifen Pracht



dw-fauteuil mit Schaumgummipolsterung

verschwand. Wie ein Direktor thronte der Hausherr hinter seinem Diplomatenschreibtisch im Herrenzimmer, um seine gesammelten Briefmarken durch die Lupe zu prüfen, und im Wohnzimmer gruppierten sich repräsentative Fauteuils um ein repräsentatives Sofa. Die Kinderzimmer aber stattete man entweder mit ausgedientem Hausrat oder dann mit weissen und hellblauen Schleiflackmöbeln Marke Jungmädchentraum aus. Jeder Raum war in seiner Funktion streng umrissen und zu nichts anderem zu gebrauchen. Unmöglich, ein Möbel von einem Zimmer in ein anderes zu stellen.

Doch dann kam die Wohnungsnot mit den hohen Preisen, die den meisten Familien keine grossen Wohnungen mehr erlaubt und ältere Ehepaare mit erwachsenen Kindern gar auf die Strasse stellt, weil an Stelle der grossen erschwinglichen Wohnungen kleine komfortable teure Appartements gebaut werden. Wenn wir auch die Härten, die daraus erwachsen, bedauern und missbilligen, so müssen wir anderseits doch betonen, dass dadurch mancher durch Jahre weitergeführte Schlendrian endlich beendet wird. Denn jetzt muss jeder Raum individuell möbliert und jedes Möbel sorgfältig entworfen werden. Das Schlafzimmer ist nicht nur ein hygienisch einwandfreier ungefreuter Raum zum Schlafen und Kranksein: es wird zusätzlich Wohnraum, in dem die Hausfrau ihre Nähecke und ihren Sekretär mit der Haushaltbuchhaltung findet, in dem sie, abseits von Kindergeschrei und Familientrubel, lesen und, warum eigentlich nicht, faulenzen kann. Der Hausherr hat seinen mobilen Registraturkorpus, wo seine Briefmarken und Steuererklärungen ruhen; den schiebt er unter den Ess- oder den Beistelltisch und hat so seinen Schreibtisch wieder. Das pompöse Esszimmer, das so viel Hausarbeit erforderte, um prächtig auszusehen, ist zusammengeschrumpft auf die Essecke im Wohnzimmer oder die Diele, die das berühmte «halbe» Zimmer der neuen Wohnungen ausmacht. Das Studio der Tochter ist kein Schleiflack-Jungmädchentraum mehr, sondern ein wohnliches Zimmer gleich dem des Sohnes. Hier können die jungen Leute diskutieren und tanzen, ohne die Eltern zu stören. Der wichtigste Raum aber ist das Wohnzimmer. Hier versammelt sich die Familie zum Plaudern, Musizieren und Fernsehen. Hier bringt man seine Bücher unter und hat damit dem ganzen Raum bereits seinen farblichen Akzent gegeben. Hier stehen die bequemen Sessel, deren Ueberzüge mit einem Reissverschluss versehen sind, so dass man sie abnehmen kann. Im Winter schaffen die dunklen Houssen eine mollige Atmosphäre; im Sommer aber bevorzugen wir lichte Farben, so dass wir je nach Jahreszeit zweierlei Ambiancen im gleichen Raum haben. Wir können auch nach Lust und Laune ein Möbel aus den anderen Zimmern hierher stellen; denn diese Art Mobiliar verträgt sich untereinander. Sie verträgt dazu auch einzelne ererbte Stücke, allerdings nur gute.

Lampen geben dem Raum Pfiff

Man ist von der Ganzraumbeleuchtung, dem Licht in der Raummitte, etwas abgekommen. Das ist zwar schade, denn die modernen Lampen, die das kräftige Licht an die Decke strahlen, so dass es sanft verteilt über den Raum reflektiert wird, sind formschön und ausgewogen. Es gibt Leuchter, die nebenbei Deckenornament sind, denn die mattierten Birnen, die wie Blüten an Metallstengeln sitzen, sind sternförmig angeordnet.

Punktbeleuchtung schafft die Lampe, die den Arbeits-, Spiel- oder Esstisch hell beleuchtet, während der übrige Raum in Halbdunkel getaucht ist. Die Arbeitspsychologen haben herausgefunden, dass so beleuchtete Arbeitsplätze anregender sind als zentral beleuchtete.

Vor allem schätzt man heute die Gruppenbeleuchtung, denn sie verschafft dem Raum seine besondere Atmosphäre. Eine gutgeformte Tisch-, eine rassige Ständerlampe, die in der Plauderecke ihr sanftes Licht verströmt, passt zu modernen und zu antiken Möbeln.

Wandlampen aber bringt man vor allem seitlich den Spiegeln im Entree oder im Schlafzimmer an.

Leider gibt es gerade im Sektor Lampen immer noch entsetzlich viel Kitsch.

Und die Hauptsachen daneben

Beim Wohnen gibt es keine Nebensachen, denn gerade die drei Dinge, die die schönsten Möbel, bildlich gesprochen, umwerfen können, sind eigentlich unauffällig. Man bemerkt sie erst, wenn sie mit dem anderen nicht harmonieren. Ich spreche von Tapeten, Vorhängen und Teppichen.

In Räumen, in denen viele Bücher oder viele Bilder oder beides zusammen sind, können diese Dinge nicht hell, schlicht, klar und unauffällig genug sein. Das heisst aber nicht, dass sie darum billig sein müssen. Doch gemusterte Vorhänge ertragen nun einmal keine bunten Perserteppiche, und wer Freude an Blumenarrangements und grossen Blattpflanzen hat, wählt am besten eine lichte, fast unsichtbare Tapete. Anderseits kann einem bilderlosen Zimmer eine ganze Wand, die grosszügig mit einer Landschaftstapete verkleidet ist, seinen besonderen Charme geben. Einer meiner Freunde klebte sich das Panorama von New York an die Wand, und diese Skyline sah recht gut aus. Uebrigens fanden wir auch wohlgeformte sachliche Kleiderschränke, deren Holztüren mit einer grossen Foto verkleidet waren und so wie ein Fenster wirkten. Ein anmutiger Gegensatz dazu war ein sonst moderner Raum, dessen eine Wand mit einer fein gestreiften grauen Tapete beklebt war. Davor stand ein ererbtes Biedermeiersofa und es passte gut zum übrigen.

In kleinen Räumen können die Fenster, wenn sie in den Garten oder in die Landschaft blicken (in einem Hochhaus beispielsweise) ein naturalistisches Gemälde sein, und das Zimmer erweitern. Wenn wir die Umgebung ins Zimmer einbeziehen, dann lassen wir die Scheiben unverkleidet und begnügen uns mit dem farbigen Vorhang, der nur abends die Dunkelheit nach draussen bannt. Wir können auch Tüll oder Stoffe im gleichen Ton wie die Tapete verwenden, um einen Raum grösser erscheinen zu lassen. Im übrigen gilt für die Vorhänge: Masshalten, gute Qualität und bitte keine Troddeln, auch wenn sie wieder als «modern» angepriesen werden.

Tips für Teppiche aber soll man nicht gedruckt weitergeben, denn Teppiche für neu bezogene Räume würde ich erst an Ort und Stelle ausprobieren. Vielleicht passt zu den hellen Sesseln ein tiefblauer Teppich am besten, vielleicht aber bringt erst ein Orientale mit seinen glühenden Farbtönen das gewünschte Cachet; es kann auch sein, dass eine knallgelbe Bodenverkleidung zu dunklem Holz ausgezeichnet steht.

Ob wir nun umziehen müssen, weil uns die alte Wohnung gekündigt worden ist, oder ob wir umziehen dürfen, weil wir ein ganzes Haus zur Verfügung haben werden, wir müssen jedenfalls zweierlei tun:

1. Die Gelegenheit ergreifen, uns von jenen Dingen, die nicht mehr zu uns passen, zu trennen. Brauchbares spenden wir dem Brockenhaus, Wertloses, Veraltetes werfen wir fort.

2. Sorgfältig und durch Erfahrung gewitzt wählen wir dafür Schönes, Neues, Modernes aus, das zu uns und unserem derzeitigen Lebensstil passt.

Ich hoffe, wir haben Ihnen das Finden erleichtert. *Ariane*

Die gute Form, theoretisch

Die europäische Architektur zehrt heute noch von den Erkenntnissen, die das Bauhaus in Weimar und Dessau nach dem Ersten Weltkrieg praktisch anwendete. Vieles ist leider verwässert und verkitscht worden. Sein erster Direktor, Walter Gropius, war einer der Schöpfer der modernen Architektur. Er strebte Teamarbeit an. Ein Team sollte Ingenieure, Architekten, industrielle Formgeber sowie Maler umschliessen, denn, ähnlich wie in den grossen Kulturepochen der Vergangenheit, sollte heute zwischen den Künsten eine gegenseitige Ergänzung bestehen. Dazu gehört auch ein enger Kontakt mit der Industrie.

*

Am Bauhaus unterrichtete Klee Theorie und Teppichweberei; Schlemmer schrieb über seine Experimente mit Bühne, Ballett und Marionettentheater; Moholy-Nagy analysierte das gegenseitige Verhältnis von Malerei, Photographie und Film; er befasste sich mit Metallbearbeitung und Kunststoff-Formung, mit Photographie und Typographie; der Bildhauer Georg Marcks leitete die Werkstatt für Töpferei. Dem Bauhaus gehörten ferner an: Lionel Feininger, Wassily Kandinsky, Mies van der Rohe, Georg Muche und viele andere Grosse.

*

Georg Muche, der Maler, war auch ein vorbildlicher Architekt. Sein Versuchshaus, das er 1923 für die Bauhaus-Ausstellung entworfen, das Stadtwohnhaus mit Etagengärten von 1924 und das Metall-Typenhaus, das 1926 entstand, entsprechen modernsten Ansprüchen. Das Metall-Typenhaus hat atmende, in jeder Stärke isolierte Aussenwände und Dekken und kann «mit denselben Normteilen jederzeit und ohne irgendwelche Zerstörung von Bauteilen in wenigen Stunden, beziehungsweise Tagen in der Raumanordnung des Grundrisses verändert und erweitert werden». Erst heute realisiert man diese architektonischen Gedanken in grösserem Umfang

*

Mies van der Rohe, der dritte Bauhausdirektor (1920—33) ist ein genialer Architekt. 1938 siedelte er aus politischen Gründen nach Amerika über. Ihm gilt Baukunst als Verbindung von «Bau», das Statisch-Gesetzmässige, und «Kunst», das Schöpferisch-Freie. Was für ein Hochhaus gilt, gilt auch für einen Stuhl. Die Wohnhäuser, die er vor dreissig Jahren baute, sind heute modern. Der Barcelona-Stuhl aus Federflachstahl, 1929 gebaut, ist der Stuhl der heutigen jungen Generation.

*

«Technologie ist weit mehr als Methode, sie ist eine Welt in sich ...»
Wo Technologie ihre wahre Vollendung erreicht, geht sie über in die Architektur ...
Architektur ist der wirkliche Kampfplatz des Geistes.
Architektur schrieb die Geschichte der Epochen und gab ihnen ihre Namen.
Architektur ist abhängig von ihrer Zeit.
Sie ist die Kristallisation ihrer inneren Struktur,
das allmähliche Entfalten ihrer Form.
Dies ist der Grund dafür, dass Technologie und Architektur so nahe verwandt sind.
Unsere wirkliche Hoffnung ist, dass sie zusammenwachsen,
dass eines Tages die eine der Ausdruck der anderen sein wird.
Erst dann werden wir eine Architektur haben, die ihres Namens würdig ist:
die Architektur als wahres Symbol für unsere Zeit.

Ludwig Mies van der Rohe

*

Alvar Aalto ist ein finnischer Architekt, und seine Arbeiten, ob Bauten oder Möbel, stehen im engen Zusammenhang mit der Natur Finnlands. Er hat der Holzverarbeitung Möglichkeiten erschlossen, die sonst nur der Stahlrohrmöbelbau hatte.

*

«Um ein Möbelstück zu gestalten, braucht man als Grundelement ein Standardteil, das alle Kombinationen erlaubt und sowohl konstruktive wie stilbildende Funktion besitzen muss ... Das Prinzip der Möbelkonstruktion wird zu allen Zeiten durch das Problem bestimmt, vertikale mit horizontalen Teilen zu verbinden. Die Art ihrer Verbindung — zum Beispiel der Anschluss eines Stuhlbeines an die Horizontale — bestimmt ihrerseits wieder den sogenannten ‚Stil': das Stuhlbein sozusagen als die kleinere Schwester der architektonischen Säule.» *Alvar Aalto*

*

Edouard Jeanneret, genannt Le Corbusier, schuf «Behälter aus Stahl, Glas und Beton für das menschliche Leben». Eine Wohnung muss dem Zweck des Wohnens dienen und zwar in jeder einzelnen Verrichtung; sie soll eine «machine à habiter», eine Wohnmaschine sein und nicht ein Schauobjekt. Jeanerets Architektur entwickelt sich aus dem Kubismus. Leider wurde die «Cité radieuse», die er geplant hat, nie gebaut, und sein Einfluss ist durch kaufmännische Ueberlegungen und schlechten Geschmack seiner Nachahmer verwässert worden.

*

Richard Neutra, Oesterreicher von Geburt und in Amerika wirkend, will die Lebensgewohnheiten seiner Bauherren genau kennen, bevor er seine Pläne macht. Er erfühlt die Persönlichkeit der künftigen Bewohner und schafft ihr entsprechend den Rahmen zu ihrem privaten Sein.

*

«Es gibt ein intuitives Prinzip, das die Menschen seit frühesten Zeiten befolgten; dies besagt, dass alles, vom grossen Tempel bis zum kleinen Krug, so vollkommen wie möglich «funktionieren» und die ihm eigene Funktion in seiner Form auch ausdrücken soll. Offensichtliche Beispiele sind das Parthenon und eine Sung-Vase, aber man kann auch ebenso gültige Beweise in Form und Linien-Ornament vieler steinzeitlicher Töpferwaren finden. Auf die Dauer muss alles, was der funktionellen Form hinzugefügt wird, diese schwächen, und sobald hier tatsächlicher Widerspruch aufkommt, wird das Ergebnis ‚Kitsch' sein.»

John Anthony Thwaites,
eine Definition aus unseren Tagen

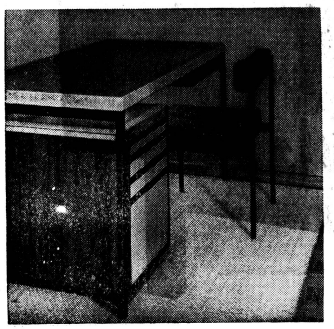
*

Ein aus Binsen geflochtener Korb mit zwei Handgriffen:

«Er kommt der Antike nahe, denn er ist nicht allein so vernünftig und zweckmässig als möglich, sondern er hat auch dabei die einfachste, gefälligste Form, so dass man also sagen kann: er steht auf dem höchsten Punkt der Vollendung.» *Goethe*

zu Eckermann am 24. September 1827

MG



dw-tisch und Stuhl, kombiniert mit einem Rollkorpus

Sämtliche Modelle sind entworfen von Dieter Waeckerlin VSI und wurden in unseren eigenen Werkstätten hergestellt. Alle existieren in verschiedenen Massen und mehreren Hölzern.

Idealheim AG Basel

Die Bilder auf dieser Seite wurden uns freundlicherweise vom Idealheim AG, Basel, zur Verfügung gestellt

Wir ziehen aus — Wir ziehen um ...

Umzug — Alpdruck oder Vergnügen?

Reisen ist schön, aber Zügeln — das «definitive Reisen» — ist es weniger. Dreimal schon habe ich eine Zügleite mitgemacht. Jedesmal von einem Zipfel der Schweiz in einen ziemlich entfernten anderen. Am reibungslosesten ging es das dritte Mal. Nicht weil ich es da schon «konnte», sondern deshalb, weil wir viel Zeit dafür hatten. Gemütlich, in vielen Tagen, packte ich Bücher und alles, was wir nicht bis zuletzt brauchen würden, in Kisten, die wir noch besassen von unsern beiden ersten Zügleten her. In unserem riesigen Gang stapelten wir die fertig gepackten Kisten links und rechts auf. Beim Passieren dieses «Kistenganges» bekam man jedesmal ein herrliches Gefühl, dass schon so viel erledigt sei, ein gutes Gefühl also der eigenen Tüchtigkeit, des eigenen Fleisses, der eigenen klugen Voraussicht, und so wurde man auch jedesmal dazu ermutigt weiterzufahren im tüchtig, fleissig und klug vorausschauend Sein.

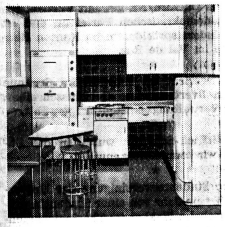
Die erste Zügleite war schlimm gewesen. Ich weiss noch, dass ich an einem Abend beim Geschirr-Einpacken die Nerven verlor und glaubte, nie mehr fertig werden zu können. Daraufhin schickte mich mein Mann einfach weg und erledigte den Rest allein. Zu meiner Erleichterung — und auch Beschämung — schaffte er es noch zur rechten Zeit.

Beim zweitenmal bekam ich dann Gelegenheit, mich zu bewähren. Mein Mann hatte seine neue ferne Stelle am 1. Juli angetreten. Vor dem Herbst würden wir kaum eine Wohnung finden. So blieb ich zurück und rührte noch keinen Finger fürs Zügeln. Auch deshalb nicht, weil mein Mann, wenn er am Wochenende in die alte Wohnung zurückkehrte, da noch die alte Gemütlichkeit finden sollte und nicht bereits halbleer gähnende Büchergestelle. Aber dann überstürzten sich die Ereignisse: eine Wohnung fand sich plötzlich schon für August am neuen Ort. Und als ich mich mit einer Möbeltransportfirma in Verbindung setzte, ergab sich, dass in vier Tagen eine besonders günstige Gelegenheit wäre, unseren Hausrat ins Welschland zu zügeln. In nur vier Tagen! Dabei war nichts gepackt; ich war allein, wollte und durfte nicht meinen Mann von seiner erst frisch angetretenen Stelle schon wieder an einem Werktag zurückrufen, um mir zu helfen. Und doch habe ich dann mit der Firma jenes nahe Datum abgemacht. Fertig wurde ich. Als die Zügelmannen am Nachmittag des vierten Tages kamen, um alles in den Wagen zu packen (damit sie am frühen Morgen des nächsten Tages sofort in Richtung Westschweiz abfahren könnten), war auch alles bereit.

Natürlich war's kein Einfamilienhaus, das ich so in vier Tagen zu räumen hatte, sondern nur eine Dreizimmerwohnung. Aber immerhin gab's auch noch einen Estrich und einen Keller. Letzterer mit einer ganzen Batterie teils gefüllter, teils leerer Konservengläser. Dazu gehören wir zu den Leuten, die nichts fortwerfen können: z. B. diese kleine wackelige Tischlampe da, mit dem netten Nussbaumholzfuss, die zwar schon lange ausser Gebrauch ist und die man, wollte man sie wieder in Gebrauch nehmen, sowohl dem Schreiner als dem Elektriker in die Reparatur geben müsste. Oder all die hübschen Stoffreste, aus denen man die entzückendsten Dinge basteln könnte — falls ich je wieder einmal zum Basteln komme ... und so fort. Einen solchen Haushalt also verpackte ich in vier Tagen ganz allein. Eine grosse Erleichterung waren die fünf hellblauen langen Kisten mit Klappschlössern (die man also nicht zu vernageln brauchte), die mir von der Umzugsfirma sofort zugestellt wurden. Ihre Grösse wirkte beruhigend: hier würde ich alle unsere vielen Bücher mit Leichtigkeit verstauen können. Allerdings: als die Kisten gefüllt waren, waren sie fast so schwer geworden wie Klaviere. Zwei Männer haben sie mühsam mit Traggurten in den Möbelwagen schleppen müssen. Aber das war vor vielen Jahren. Heute stellt die gleiche Firma für Bücher Aluminiumbehälter zur Verfügung, die nur so gross sind, dass sie, mit Büchern gefüllt, von einem einzigen Mann bequem getragen werden können. Für das Geschirr hatte ich eine besondere Kiste, mit Holzwolle gefüllt, auch von der Zügelfirma erhalten. Auch diese Kiste natürlich nicht zum Vernageln, sondern zum Schliessen, wie man einen Koffer oder eine Truhe schliesst. Aber trotz der Holzwolle wollte doch jedes Tässchen und jeder Teller noch in ein Zeitungsblatt gewickelt sein. Wusste ich es bei dieser zweiten Zügleite schon oder erfuhr ich es erst vor der dritten? dass man nämlich nicht unbedingt jede Schublade ausräumen muss und ihren Inhalt extra in Schachteln verpacken. Wenn eine Schublade nicht allzuschwere Dinge enthält, so kann man die ruhig drin belassen. Ein zusammengefaltetes Zeitungsblatt beim Schliessen oben in die Schublade geklemmt bewirkt, dass sie sich nicht von selbst öffnet unterwegs. Aber selbst wenn ich das bereits wusste bei jener Zügleite, so war sie halt doch ein Alpdruck. Ich weiss, dass ich mir jeweils vor dem Einschlafen in jenen wenigen Tagen selber Mut machen musste («Du wirst schon fertig») damit ich überhaupt einschlafen konnte.

Natürlich hätte man damals schon, wie heute auch, einen Packer anstellen können. Ich hielt das für zu teuer. Wenn ich aber wieder einmal zügeln müsste — ich hoffe, dass das noch lange, lange nicht der Fall ist —, so würde ich die Ausgabe für eine solche Hilfe nicht scheuen. Und wer weiss — s o o teuer kann es ja auch nicht sein. Denn natürlich wickelt ein Packer, der jahraus jahrein das Packen übt, mein Geschirr viel rascher in Papier und Holzwolle, überblickt viel rascher, was wo Platz hat, und braucht also für dieselbe Arbeit einen Bruchteil der Zeit, die ich brauchen würde.

Uebrigens kann man sich von der Möbeltransportfirma auch einfach einmal beraten lassen, wenn man schon in den sauren Apfel des Zügelns beissen muss, wie man den ganzen Umzug am besten organisiert. Es gibt Firmen, die praktische gedruckte Anleitungen geben. Wenn man diese richtig studiert und wenn man Zeit hat, den Umzug gut vorzubereiten, dann braucht er kein Alpdruck zu sein, sondern kann sogar zu einem Vergnügen werden, zu etwas wie eine sportliche Leistung *Baucis*



Die Imbissecke in der modernen Küche ist fürs Frühstück und für eilige Mahlzeiten ideal. (Modell L. & H. Rosenmund, Basel und Liestal.)

Und der Fachmann meint dazu:

1. Wahl des Möbeltransportgeschäftes

Genaues detailliertes Angebot verlangen. ... Ein Mitarbeiter der Firma besucht Sie gerne, um Sie in allen Umzugsfragen eingehend zu beraten, den Laderaumbedarf zu schätzen und zu sehen, wieviel Packmaterial Sie benötigen für Zerbrechliches, Bücher, Wäsche und anderes. Anschliessend erhalten Sie den Kostenvoranschlag ... Kann der Umzugstag noch nicht festgelegt werden, so empfiehlt es sich, den Auftrag ohne Termin zu erteilen und das definitive Datum später bekanntzugeben.

2. Vorbereitungen

Frühzeitig Keller, Estrich und Mansarden durchsehen und Gegenstände, die in der neuen Wohnung nicht mehr erwünscht sind, ausscheiden ... Vorhänge frühzeitig abnehmen und waschen lassen, damit sie in der neuen Wohnung gleich aufgemacht werden können. Teppiche klopfen lassen und aufrollen.

3. Plan der neuen Wohnung anfertigen

Türen, Fenster und Steckkontakte einzeichnen. Grosse Möbelstücke (Klavier, Buffet, Tisch, Bücherschrank, Schreibtisch, Betten und Schränke) abmessen und in demselben Masstab wie der Plan der neuen Wohnung auf Papier zeichnen und ausschneiden. Die beste Plazierung der Möbel kann so ausprobiert werden.

4. Handwerker rechtzeitig bestellen

Den Elektriker zum Abnehmen und Wiederaufhängen der Leuchter. Diese Arbeiten am Umzugstag ausführen lassen, sofern eine spezielle Verpackung der Leuchtkörper nicht notwendig ist.
Zur Entfernung von Radio- und Fernsehapparaten sowie Antennen Fachmann beiziehen.
Elektrische Kühlschränke am Vortag enteisen.
Durch Fabrikant oder dessen Vertreter eventuell vorher transportfähig machen lassen. In Zweifelsfällen steht Ihnen die Beratungsstelle des Elektrizitätswerkes bereitwillig zur Verfügung.
Durch den Tapezierer-Dekorateur, falls nötig, tags zuvor die Vorhänge, grossen Gemälde und Wandspiegel abnehmen lassen.

5. Rechtzeitig ab- bzw. anmelden

a) Adressenänderung beim Kontrollbüro;
b) Adressenänderung beim Kreiskommando (Dienstbüchlein mitbringen) und Truppenkommando;
c) Briefträger und eventuell Telegraphenamt von der neuen Adresse verständigen;
d) Telefon verlegen lassen;
e) Freunden und Bekannten sowie am Arbeitsplatz neue Adresse aufgeben;
f) Stromzähler ablesen lassen;
g) Gasuhr ablesen lassen; Wohnungswechsel mindestens zwei Tage vorher melden!
h) Lieferanten benachrichtigen;
i) Versicherungsgesellschaft benachrichtigen.

6. Verpackung

Alle kleineren oder empfindlichen Gegenstände verpacken: Geschirr, Gläser, Vasen, kleine Bilder, Flaschen, Lampenschirme, Konserven, Bücher und Akten, Kleider, Bett- und Tafelwäsche, Spielzeug usf.
Das mangelnde Packmaterial (Kisten mit und ohne Holzwolle, Aluminiumbehälter, Garderobekasten) können Sie von der Umzugsfirma beziehen; es wird Ihnen beliebige Zeit vor dem Umzug ins Haus geliefert. Die Leihgebühr, in welcher normalerweise die Zustellung eingeschlossen ist, kommt nicht teuer, jedenfalls wesentlich billiger, als wenn Sie das Packmaterial zuerst kaufen müssen. Auch versperren Ihnen die Kisten keinen Platz, da sie nach ihrer Entleerung auf Ihren Abruf abgeholt werden. Alles Zerbrechliche sorgfältig einpacken. Wir empfehlen Ihnen, diese Arbeit einem geübten Packer anzuvertrauen. Er arbeitet flink und spart Ihnen viel Zeit und Mühe. Bei allen Vorbereitungen ist er Ihnen eine gute Hilfe. An Uhren sind die Pendel zu schützen; bei besonders empfindlichen Werken ist der Uhrmacher beizuziehen.
Schränke, welche auseinanderzunehmen sind, müssen entleert sein und unverschlossen bleiben. Die anderen können zum Verstauen von Federdecken und Kissen benützt werden. Leichte Wollsachen und Briefschaften können in den Schubladen belassen werden. Antike Möbel sollten vollständig entleert werden ...

7. Schlüsselordnung

Alle Möbelstücke und Schubladen abschliessen und Schlüssel abziehen. Die Schlüssel mit einem Etikett versehen, zimmerweise zusammenbinden und in einer Schachtel aufbewahren.

8. Sicherung der Zufahrt

Wo damit zu rechnen ist, das Belade- und Entladeort des Möbelwagens durch parkierte Autos belegt sind, wollen Sie rechtzeitig für die Reservierung der Zufahrten sorgen.

9. Auszug aus der alten Wohnung

In Ruhe den Umzug überwachen. Ist ein Zimmer ausgeräumt, dann machen Sie es besenrein und schliessen es ab. Gegenstände, die in der neuen Wohnung sofort gebraucht werden, geben Sie dem Verlader an, damit sie zuletzt in den Wagen kommen. Geht ein Transport ins Möbellagerhaus, so erteilen Sie Ihre Weisungen auf besonderem Formular ... Vor Verlassen der alten Wohnung diese genau durchsehen, damit nichts zurückbleibt. Dem Hausverwalter Wohnung übergeben.

10. Einzug in die neue Wohnung

Beim Ausladen geben Sie den Leuten Ihre Anweisungen, wo die Möbel aufgestellt werden sollen. Bitte rechtzeitig Keller- und Estrichsachen angeben. Ist der Möbelwagen ausgeladen, so überzeugen Sie sich mit dem Verlader, dass nichts zurückgeblieben ist. Die Umzugskosten sind in der Regel anlässlich der Ablieferung bar zu bezahlen ...

11. Trinkgeld

Die Höhe des üblichen Trinkgeldes ist im Umzugstarif bzw. in der Offerte angegeben. Auf Wunsch wird das Trinkgeld von der Firma bezahlt und in Rechnung gestellt.

Teilweiser Abdruck aus dem «Ratgeber für den Umzug», der uns von der Firma Keller AG, Basel, freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde.

Hurra, wir bauen ein Haus!

Also, ganz ehrlich: Gar so hurramässig war es uns eigentlich nur ganz am Anfang zumut. Das Bauen selbst zerrte an unseren Nerven, an denen des Architekten und auch an den Nerven aller übrigen Mitwirkenden. Eine Wohnung ist ein Fait accompli; man muss sich mit dem Vorhandenen abfinden, und man kann ja jederzeit ausziehen. Doch ein Haus, in dem man voraussichtlich den Rest seines Lebens verbringen will, muss man sorgfältig planen, denn ein Lapsus wird einen nachher zeitlebens ärgern.

Zuerst standen wir also auf einer grossen Wiese, blickten auf die schöne Aussicht und dachten feierlich: «Nun stehen war auf eigenem Grund und Boden, genau dort, wo bald unser Haus stehen wird.» Drei Wochen darnach stellten wir fest, dass wir just neben dem projektierten Haus und nicht mehr auf eigenem Boden gestanden hatten.

Dann heulte in der stillen Landschaft eine feuerrote Aushubmaschine scheusslich auf und packte mit riesigen Drachenzähnen die Erde samt dem saftigen Grün und den lieblichen Wiesenblumen. Das für das Fundament bereitete Loch dünkte uns aber ganz verloren und winzig. Es machte uns beinahe Angst, dass auf diesem kleinen Fleck ein Haus für vier Personen entstehen sollte.

Es war an einem wunderschönen Hochsommermorgen, als der Rohbau Gestalt angenommen hatte. Er stand zur Hälfte, und kleine dunkle Italiener kletterten behende daran herum. Sie sangen schmelzend südländische Lieder, während sie Stein auf Stein legten. Leider legten sie etwas zu viel Steine, denn sie liessen keine Oeffnung für die geplante Flügeltür im Parterre. Darum mussten sie dann diese Wand wieder durchbrechen. — Ein schwankendes Brett führte in den Keller, ein zweites in den ersten Stock. Und dann erhoben sich auf dem Estrich die Dachbalken, durch die man eine originelle Photo von der rustikalen Umgebung machen konnte. Oben auf dem First aber prangte das Aufrichtebäumchen mit bunten Bändern, die lustig im Sommerwind flatterten.

«Jetzt ist unser Haus bald unter Dach», hofften wir, «Jetzt braucht es nicht mehr viel.» So naiv waren wir damals. Es war genau das Gegenteil; jetzt erst wurde alles aufregend. Die Plattenleger konnten keine Platten legen, weil dieselben nicht rechtzeitig eingetroffen waren. Die Maler konnten die Heizkörper nicht malen, weil die Radiatoren aus Versehen in einem anderen Neubau gelandet waren. Der Parkettleger wurde krank und machte anschliessend Ferien. Der Lieferant der Waschmaschine hatte Differenzen mit dem Elektro-Installateur, weil letzterer uns gerne einen Waschautomaten aus seiner Firma angehängt hätte. Ueberhaupt, dieser Installateur. Ein schwieriger Herr war er, der sich mit spiessiger Bonhommie gab, aber einen anderen Herd als den bestellten lieferte, für die Waschmaschine eine falsche Spannung plante, so dass wir sie teuer reparieren lassen mussten, und der die Schalter in anderer Form als bestellt anzubringen versuchte. Ferner klemmten Türen, Fenster lotterten, und als wir eingezogen waren, führten auf dem Estrich lebenslustige Mäuse nächtliche rumpelnde Ballette auf. Der Gärtner liess uns über ein halbes Jahr, das heisst den ganzen Winter über, im Stich, so dass wir nur über Bretter durch eine Lehmwüste in unser Haus gelangten. Auch Papa Staat war nicht nett. Er beeilte sich mit dem Strassenbau gar nicht. Wenn wir festlich gekleidet ins Konzert gingen, trugen wir an unseren besten Schuhen ganze Schollen heimatlicher Erde in den Musiksaal.

Aber trotz alledem; es war herrlich! Eine Woche vor dem Einzug, es war bereits Herbst und es dunkelte früh, da fuhr allabendlich ein Familienglied hinaus ins Freie, tastete sich mit einer Taschenlampe wie ein Dieb in den stockdunklen Neubau und heizte den Ofen im Heizkeller ein, damit die Baufeuchtigkeit etwas entweiche. Damit wir es da unten etwas leichter hatten, stiftete Vater ein Laternchen aus seiner Militärzeit, in das man eine Kerze stecken konnte. Das hingen wir an eine Röhre im Heizraum, und dort hängt es noch heute.

Dann grinsten uns auf den weissen Gipswänden von Arbeitern ungelenk gezeichnete Karikaturen an; die Wahl der Tapeten wollte sorgfältig überlegt sein; der Tapezierer hing schöne neue Vorhänge an die frisch geputzten Fenster, und der Installateur hing unsere Lampen (gute Form, bitte sehr!) auf und hasste uns mehr denn je, denn er hatte uns Lampen aus seinem Geschäft (Heimatstil) verkaufen wollen.

Wir alle waren etwas mager und gehetzt, denn jetzt galt es ernst. Die letzten drei Tage blubberte die Kaffeemaschine ohne Unterlass in der alten Wohnung. Wer immer beim Packen half, konnte sich erfrischen. Die Mahlzeiten selber wurden immer picknickmässiger, denn Geschirr und Gläser verschwanden, sorgfältig in Küchen- und Handtücher gewickelt, in den Kisten. Auf diese Art enthoben wir uns der Pflicht, nach dem Einzug das Zerbrechliche waschen zu müssen. Wir konnten alles, wie es war, einräumen. Die Tüchlein waren ja rasch wieder gefaltet und überbügelt.

Der Morgen des Tag X war noch dunkel, als schon kräftige Mannen in stoischer Ruhe unseren Hausrat auf ihre Schultern hissten und dazu an jedem Finger ihrer freien Hand eine Tasche, einen Lampenschirm, eine Kehrichtschaufel und andere Dinge, in der Fachsprache «kleine Ware» geheissen, baumeln hatten. Unsere guten Möbel sahen plötzlich merkwürdig armselig aus, als sie so verloren im Raum auf den Transport warteten. Ein Krug mit Gemütswert, von Onkel Alexander aus Aegypten gebracht, ging den Weg alles Irdischen, weil dem Reisekörbchen, in das ich ihn gepackt hatte, der Henkel abriss. Die blaue Vase mit dem Sprung aber, die ich in der alten Wohnung zurücklassen wollte, fand sich unversehrt im neuen Haus wieder, wo sie ein gewissenhafter Zügelmann mit Liebe und nicht ohne Geschmack auf den Geschirrschrank gestellt hatte.

Die Kaffeemaschine, vier Gedecke und allerhand gute Sachen in Büchsen und Dosen hatte ich in einer grossen Tasche verstaut. Im neuen Quartier war ich ziemlich weit über einen weglosen Acker gepilgert, um frische Brötchen und eine Torte einzukaufen. (Heute ist der Acker restlos und ziemlich eng überbaut. Einen grossen Laden aber haben wir in allernächster Nachbarschaft.) Ich finde es wichtig, dass gleich am Anfang ein Raum wenigstens aufgeräumt und wohnfertig ist, damit man sich zu Hause fühlen kann; ich hatte dazu unser Esszimmer erkoren. Da sassen wir also zu viert um den runden Tisch, und es war uns feierlich zumute. Ein wichtiger Schritt in eine schönere Zukunft war getan worden.

Und obschon einige strenge Tage folgten, obwohl wir geraume Zeit diesen und jenen Gegenstand einfach nicht finden konnten, wenn auch unser Lebensmittelgeschäft so weit entfernt war, dass es uns nur einmal pro Woche per Wagen beliefern konnte und wir einen weiten Weg zur nächsten Bäckerei hatten, wenn dazu noch der Milchmann uns lange Zeit nicht aufsuchen wollte, es war doch eine wunderschöne Zeit im neuen Hause. Wir alle möchten sie nicht missen. *Cathy*

Settelen AG. BASEL

Möbeltransporte im In- und Ausland

Verpackung und Transport von Umzugsgut nach Uebersee

Fachgemässe Lagerung ganzer Haushaltungs-Einrichtungen seit 1883 durch Settelen AG, Basel, Türkheimerstrasse 17, Tel. 38 38 00

Wir trauern um ...

Cordelia Guggenheim

bwk. — Ob wir Cordelia Guggenheim vom Bildschirm her oder sonst persönlich und menschlich kannten, und wäre es auch nur auf Grund einer kurzen Begegnung gewesen, wir fassen es nicht, dass sie nicht mehr da und uns nahe sein soll. Schwer ist es für die leidgeprüfte Mutter, unsere verehrte Ursula von Wiese-Guggenheim, für die betagte Grossmama, die Geschwister, den Freundeskreis, schwer auch für das Fernseh-Team an der Kreuzstrasse in Zürich, den Sinn des Schicksals zu verstehen, das so jäh dem jungen Leben ein Ende setzte.

Cordelia Guggenheim kam 1956 als zweite Ansagerin neben Heidi Abel zum Schweizerischen Fernsehen und schaffte sich, manche Schwierigkeiten überwindend, in bewundernswerter Weise ihren Stil, der unverkennbar war und bleiben wird. Man war fasziniert von ihrer Natürlichkeit, ihrer eigenständigen Persönlichkeit und freute sich, wenn man einmal dort im vibrierenden Betrieb des TV-Studios mit ihr ins Gespräch kam, darüber, dass sie so uneingeschränkt allem Musischen zutiefst zugetan war, der Musik, dem Tanz, dem Ballett, der gepflegten Sprache, der Literatur.

Die siebenundzwanzig Jahre alte Cordelia Guggenheim verkörperte die moderne junge Berufstätige in jener Synthese, die wir für viele wünschen möchten, die aber noch von vielen gesucht und errungen werden muss: Dank einer ihr zuteil gewordenen hervorragenden Erziehung, sehr guter Schul- und gründlicher Berufsausbildung, aufgewachsen in einem Heim regen musischen und geistigen Lebens, wusste sie auch zur Entfaltung des inneren Menschen Sorge zu tragen und seelische und geistige Werte hochzuhalten in einer technisch stark beeinflussten Alltagswelt. Zusammen mit einem Bruder und zwei Schwestern verlebte sie als jüngste Tochter des 1946 verstorbenen Schriftstellers und Ramuz-Uebersetzers Werner Johannes Guggenheim und der als Schriftstellerin wie als Uebersetzerin von über 300 Büchern bekannten Ursula von Wiese eine glückliche Kindheit in Ascona, Zürich und Bern.

Dem Theater galt ihre grosse Liebe. Als sie am Dienstag, den 27. August, am frühen Vormittag in ihrem kleinen Wagen nach Bern fuhr, stand sie vor der Erfüllung eines langgehegten Traums: Sie sollte im Stadttheater Bern vorsprechen, um in einem Stück von Giraudoux eine Rolle zu erhalten. Auf der nassen Strasse, einen Lastwagen korrekt überholend, fuhr sie, als sie wieder einspuren wollte, gegen einen Baum und verunglückte so schwer, dass sie, ohne das Bewusstsein wieder erlangt zu haben, kurz nachher verschied.

Fernsehen, Radio und die Presse würdigten das begeisterte und einsatzfrohe, ausgezeichnete Schaffen der auf so tragische Weise viel zu früh aus dem Leben herausgerissenen, beliebten TV-Ansagerin. — Ihrer schwer von Leid betroffenen Mutter, der ganzen Familie Guggenheim, entbieten wir unsere Teilnahme.

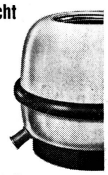
Emilie Locher-Werling

In Sao Paulo (Brasilien) ist die Zürcher Mundart-Dichterin Emilie Locher-Werling im Alter von 94 Jahren gestorben. Sie wurde durch eine grosse Zahl von Erzählungen, Gedichten und Volksstücken bekannt.

Knabberbrötchen
für kleine und grosse Schleckmäuler

100 g Milchschokolade mit 2 Esslöffel Wasser auf kleinem Feuer schmelzen, 1 gehäuften Esslöffel Puderzucker dazurühren, vom Feuer ziehen und etwas auskühlen lassen. Gehackte Mandeln oder Haselnüsse, gehacktes Orangeat und Citronat und 2 Löffel Corn Flakes hineinmischen und die lustige Masse auf KORNI FLABROD-Scheiben streichen. Im vorgewärmten Ofen ein paar Augenblicke backen, dann gut auskühlen lassen, wodurch der Korni-Scheiben wieder knusprig werden.

Wäsche trocknen leicht gemacht



In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken.
Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe.
Ueberall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos.
Diese zu Zehntausenden bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 186.–
Verlangen Sie Gratisprospekt vom Fabrikanten
Saturn AG, Urdorf ZH, Tel. 051/98 69 86

Die Frau in der Kunst

Ueberraschenderweise hat die Zwischendirektion des Zürcher Stadttheaters viele der bisherigen Mitglieder weiter verpflichten können. So finden wir wieder die Jugendlich-Dramatische Maria van Dongen, *die Opern- und Operettensoubrette* Ingeborg Fanger *(eine der beliebtesten Ensemble-Mitwirkenden), die Opernsoubrette* Elfriede Pfleger *und die Jugendlich-Dramatische* Vera Schlosser *(die durch ihre Heirat mit dem Schauspieler Hans Joachim Frick Schweizerin geworden ist). Wir vermissen Sandra Warfield (Altistin), die eine internationale Laufbahn erwartet, sowie die Lyrische Virginia Gordoni, die entzückende Opernsoubrette Reri Grist, die Operettensängerin Adèle Leigh und die meisterhafte Altistin Regina Sarfati. Sie stammen alle aus der Aera Dr. Herbert Graf, der mit ihrem Engagement das Zürcher Opernhaus auf höchstes Niveau brachte. Gedenken wir auch der 1. Sekretärin Betty Süss, deren Genauigkeit und Zuverlässigkeit 30 Jahre hindurch (hinter der Bühne) etwas Vorbildliches hatte.*

★

Das Schauspielhaus Zürich hat zum ersten Male seit 1938 (!) Maria Becker nicht mehr als Mitglied im neuen Prospekt, da die Künstlerin mit der von ihr gegründeten Schauspieltruppe eigene Tournéen unternimmt. Dagegen werden 1963/64 wieder spielen die Damen Arndts, Carlsen, Carl, Giehse, v. Lüdinghausen, Westphal, Widmann und Winter, Anneliese Betschart *kehrt aus Deutschland in ihr Stammhaus zurück.* Grete Mosheim, *die weltberühmte Darstellerin, wird S. Becketts «Glückliche Tage» spielen,* Heidemarie Hatheyer *tritt als Grillparzers «Medea» auf, die junge Schweizerin* Verena Blaser *wurde neu verpflichtet,* Miriam Spoerri-Ginsberg *und* Elisabeth Lennartz-Knuth *werden neben ihren Gatten zu sehen sein.* *M.*

★

Beim 3. Musikfestival in Israel lernten wir den jungen, aus Rumänien eingewanderten Komponisten Sergiu Natra *kennen, dessen* Frau Sonja *eine ausgezeichnete Bildhauerin ist. Sie leitet eine Klasse für diese Kunst und versteht es, besonders der Jugend den Begriff von Form und Ausdruck nahe zu bringen.*

★

Eine andere Künstlerin, auf einem Spezialgebiet, ist Frau Dr. Peter Gradenwitz, *die die Begabung hat, für wichtige Musikstücke den Text aus einer anderen Sprache ins Hebräische zu überführen. Sie leitet die Orchesterabteilung im Musikverlag ihres Mannes und ist durch Kultur und Einfühlungsvermögen imstande, die rhythmischen Grundzüge eines Idioms in einem anderen wiederzugeben, so dass die Libretti sich wie Orignale anhören.*

★

Beim Musik-Kongress Ost/West (Asien/Afrika) in Jerusalem trafen sich bedeutende Wissenschaftlerinnen auf dem Gebiet des Volks- und Folklore-Liedes Die Israelinnen Esther Gerson-Kiwi, Bathja Bayer *und* Dalia Cohen-Carmi *kamen mit der Bulgarin* Raina Katzarova, *der Rumänin* Vera Proca-Ciortea *und der Japanerin* Michiko Kishibe *(die ein seltsames Zupfinstrument vorführte) zusammen, ohne dass von der üblichen Vorstellung Ost/West (also USA/USSR) irgend etwas in Erscheinung trat. Die Sekretärin der Internationalen Volksmusik-Gesellschaft,* Maud Karpeles, *unterhielt sich mit der jugendlichen Gattin des ungarischen weltberühmten Komponisten Zoltan Kodaly; und auf den Sitzungen und bei den Vorträgen konnte man die in Israel lebende bulgarische Stimmbildnerin* Lola Schanzer *mit der Gattin des Zürcher Universitätsprofessors A. Cherbuliez sprechen hören (wir stellten die Damen einander vor).*

★

Ebenso international und doch gemeinschaftlich war die Zusammenstellung der mitwirkenden Künstler. Die Amerikanerin Agnes Moorhead, *eine überaus charmante Vortragskünstlerin, die indische Tänzerin* Shanta Rao *mit ihren kultischen Tänzen, die hebräisch singende* Hilde Zadek *von der Wiener Staatsoper und die schon im Lande ganz heimisch gewordene Mezzosopranstin* Jenny Tourel *bestritten einen Teil des Programmes. Die Organisation war bewundernswert, und alle die namenlosen Sekretärinnen, Hilfsangestelltinnen und jungen Mädchen, die in dem jungen, neuen Lande nicht die jahrzehntelange Praxis europäischer Frauen besitzen, wussten sich aufs beste zu bewähren. Schon die vielen Sprachen (vor allem Englisch und Französisch) verlangen eine fortgesetzte Umstellung: die mehrere Idiome mit der gleichen Eleganz beherrschende Ansagerin oder die (aus Polen eingewanderte) Uebersetzerin der Kongress-Vorträge verdienen ein Spezial-Lob.* *M.*

Frauen im Hotel- und Gastgewerbe

Auch wenn man täglich die Inseratenseite der Zeitungen aufschlägt, wird man feststellen, dass das spaltenlange Suchen nach Restaurant- und Hotelpersonal nie fehlt. Der Mangel, speziell an einheimischen Arbeitskräften, ist in diesen Berufsgruppen eine chronische Erscheinung geworden. Jedermann will gerne selbst in ein Lokal gehen, Reisen unternehmen und in Hotels umsorgt werden. Aber nur wenige, viel zu wenige sind bereit, die Kehrseite der Medaille zu übernehmen, die Arbeit für den Gast. Rund die Hälfte der im Gastgewerbe tätigen Angestellten sind Ausländer. Es ist eine Binsenwahrheit, dass ohne diese Ausweichmöglichkeit viele Betriebe geschlossen werden müssten. Verschiedene Bestrebungen sind nun im Gange, den einheimischen Nachwuchs zu fördern. Viele wichtige Aufgaben in dieser Branche sind weiblichem Personal übertragen.

Wenn man sich mit einigen dieser Hotelangestellten unterhält, so fällt immer wieder auf, mit welcher Sympathie, ja Faszination, sie von ihrem Beruf erzählen. Nicht, dass es keine Schattenseiten gäbe oder die Anforderungen gering wären. Aber das Bewusstsein, ständig mit Menschen verschiedener Herkunft und Mentalität in Kontakt zu stehen, Einblick — und je nach Position — auch harmonisierenden Einfluss in Lebensbezirke anderer zu haben, die dem gewöhnlich Sterblichen unbekannt bleiben, sind betonte Pluspunkte. Private Sorgen und Probleme treten angesichts der ständig wechselnden Umgebung in den Hintergrund. Der moderne Mensch sucht auch in seiner Arbeit eine gewisse Unabhängigkeit. Diese ist gewährleistet durch ein genau geregeltes Arbeitsprogramm und durch bestimmte Arbeitszeiten, die je nach Kanton etwa 60 Wochenstunden beträgt, wovon etliches auf Präsenz- und Essenszeit entfällt. Die Wahrung der privaten Sphäre und einer echten Freizeit ist durch Wohnungen ausserhalb des Hotels, das Teilzahlungen daran leistet, gegeben. So kommt es heute schon öfter vor, dass sich Büroangestellte für einen Berufswechsel ins Hotelfach interessieren und zum Beispiel als Hotelsekretärin oder Barmaid umschulen lassen. Zudem: Wer in der Hotellerie arbeitet, dem steht die Welt offen! Sprachbegabung und Sprachkenntnisse vorausgesetzt, Menschenkenntnis und Kollegialität, kann man schon als versiertes Zimmermädchen oder Tournante Erfahrungen in verschiedenen Ländern sammeln und schliesslich als Etagengouvernante, also Aufsicht über die Zimmermädchen, Karriere machen. Viele Grosshotels im Ausland stehen auch heute noch unter Schweizer Leitung, so dass sich genügend Möglichkeiten für gute Kräfte bieten.

Wir haben uns mit der Directrice eines Zürcher Erstklasshotels eingehend über ihre und ihres weiblichen Stabes Aufgaben unterhalten. Madame N. hätte sich selbst nie träumen lassen, eines Tages neben ihren Pflichten als Gattin und Mutter zweier Kinder noch für das Wohl und Wehe von rund 90 Gästen und 48 Angestellten mitverantwortlich zu sein. Oder für das Gelingen einer Cocktailparty von 200 Personen! Den Hauptteil der administrativen Arbeit erledigt wohl ihr Mann mit Hilfe eines 14—16-stündigen Arbeitstages. Das ist nur möglich mit Liebe zum Beruf und der Ambition, ein erfolgreicher Hotelier zu sein. Aber die ehemalige Laborantin, die sich eine Wintersaison lang als Volontärin und schliesslich als Hotelsekretärin von der Pike auf ihr zukünftiges Tätigkeitsfeld eroberte, hat noch immer alle Hände voll zu tun. Zum unumgänglichen täglichen Pensum der Frau Direktor gehört zum Beispiel ein Kontrollgang vom Estrich bis zum Keller, die Aufsicht über das Economat (Lebensmittelvorräte), die Bonkontrolle der ausgegebenen Speisen und die Erneuerung des Blumenschmucks im ganzen Haus. So wichtig und zeitraubend alle diese praktischen Aufgaben auch sind, so sehr ist Madame N. bemüht, den Ueberblick über das Ganze nicht zu vernachlässigen. Probleme kniffligster Art gibt es zum Beispiel mit dem ausländischen Küchenpersonal zu lösen, das oft aus einem völlig archaischen Lebenskreis ohne Uebergang in unsere Zivilisation versetzt wird. Hier helfen nur Feingefühl und psychologisches Geschick plötzliche Krisen zu verhindern. Madame N. muss auch über die nötige Intuition verfügen, um bei Angestellten wie Gästen herauszufinden, wo menschliche Anteilnahme erwartet wird und wo sachliche Distanz am Platze ist. Diese durch reiche Erfahrung kultivierte Eigenschaft teilt sie mit ihrer rechten Hand, der Etagengouvernante. Diese beginnt ihren Arbeitstag um halb acht Uhr bei der Réception, wo sie sich über die gemeldeten Abreisen informiert und an die betreffenden Zimmermädchen weiterberichtet. Alle Zimmer sind auf Ordnung und eventuelle Schäden zu kontrollieren, spezielle Wünsche von Stammgästen wollen erledigt sein, wie zum Beispiel die Reinigung und kunstgerechte Drapierung eines indischen Turbans. Von zwei bis vier Uhr ist Zimmerstunde, um sieben Uhr abends endet der Dienst. Die Dame mittleren Alters, die uns dies erzählt, begann ihre Laufbahn als Zimmermädchen, ging dann nach England und musste einmal als Tournante in einem Grosshotel 1200 Betten unter Kontrolle halten. Wie ein Roman hört es sich an, wenn man erfährt, dass sie eines Tages von einer orientalischen Fürstin als Zofe engagiert wurde und mit dieser die halbe Welt bereiste.

Den direktesten Kontakt mit den Gästen haben die Zimmermädchen. Als Vicki Baum ihren populären Roman «Menschen im Hotel» konzipierte, wählte sie sich diese Stellung, um so unverfälscht als möglich die Realität des Hotellebens kennenzulernen. Auch Fräulein Alwine, die täglich 15—20 Zimmer aufräumen muss, weiss ein Liedchen von «ihren» Gästen zu singen. Man höre und staune! Die Schweizer sind sehr korrekt, ohne Sonderwünsche, mit sparsamer und sauberer Badbenützung, aber knauserig in der Trinkgeldfrage. Trotzdem gehören sie mit den Schweden und Belgiern zu Alwines Lieblingen, die die Grosszügigkeit der Amerikaner nicht besonders schätzt, weil sie dafür in den Zimmern eine Unordnung höchsten Grades vorfindet. Ungarn und Griechen rangieren auf ihrer Liste zuletzt, weil sie sich noch allzu feudalistischer Gewohnheiten dem Hotelpersonal gegenüber befleissigen. Ein reizender Sonderfall sind die Japaner. Sie verschliessen ihr Reisegepäck, gehen sehr sorgfältig mit eigenen wie fremden Gegenständen um und legen täglich dem Zimmermädchen eine kleine Geldmünze unters Kopfkissen.

Trotz der anstrengenden Arbeit, die während der Hochsaison nur mit Routine, Humor und Selbstdisziplin zu bewältigen ist, würde Alwine mit keiner Stellung im Privathaushalt tauschen. Sie ist kein «Maidli», sondern eine tapfere Frau, die ein persönliches schweres Schicksal nur dadurch überwunden hat, dass sie sich eines Tages dem Leben im Hotel verschrieb. Der Lohn wird nach einem Punktsystem aus der gemeinsamen Trinkgeldkasse errechnet und beträgt in diesem Hotel je nach Frequenz etwa 450—500 Franken nebst voller Verpflegung.

Aehnlich wie im Gastgewerbe plant man auch in der Hotellerie kurze Anlernkurse, in denen Interessentinnen die Grundbegriffe rationellen Aufräumens lernen könnten. So sind für die sehr gesuchten Buffetdamen 14tägige Einführungskurse projektiert, und zwar eine jüngere Klasse ab 16 Jahren und eine für ältere Jahrgänge. Für manche Frau in der Lebensmitte, die gewollt oder ungewollt plötzlich einen Beruf ergreifen möchte, ergibt sich hier eine interessante Existenz. Zu den Unterrichtsfächern gehören u. a.: Betriebskunde, allgemeine Fachkenntnisse, Servierregeln, Warenkunde, Getränkekunde, Pflege der Utensilien. Leider ist die Finanzierung dieser modernen Art der Berufswerbung noch ungeklärt. Die kompetenten Verbände sollten hier keine Investitionen scheuen, zumal schon viele Firmen der Industrie ihre Nachwuchsprobleme längst durch kostenlose Ausbildung gelöst haben.

Seit den Nachkriegsjahren bemüht sich vor allem der Arbeitnehmerverband, die Union Helvetia, die Gesamtarbeitsverträge im Gastgewerbe zu verbessern. So konnte eine kürzliche Revision 14tägige Ferien für alle gastgewerblichen Angestellten erreichen. In insgesamt 11 Kantonen konnte die Herabsetzung des Mindestalters der Servierlehrtochter verwirklicht werden. Im Kanton Zürich gilt derzeit noch ein Anfangsalter von 18 Jahren, während in St. Gallen zum Beispiel versuchsweise schon Mädchen mit 16 Jahren die Vorlehre beginnen können. Bei freier Station ist ihnen ein Barmonatslohn von Fr. 50.— bis Fr. 150.— garantiert, während die Lehrverhältnisse die drei Halbjahre hindurch von Berufsberaterinnen überwacht werden. Die Servertochter, die mit einem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis ausgestattet ist, hat natürlich bessere Anstellungsmöglichkeiten und kann nach einer gewissen Praxis auch als Gerantin tätig sein. Wie man sieht, steigern heute Hotellerie und Gastgewerbe ihre Sozialleistungen und Bemühungen um den Nachwuchs, um dem Personalmangel abzuhelfen und den weltberühmten Ruf der Schweiz als Gastland zu erhalten. **E. P.**

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

Frl. Elisa Zahler ist zur Präsidentin des Gemeindeparlamentes von Chézard/NE gewählt worden. Sie gehört der Sozialdemokratischen Partei an und ist die zweite Gemeinderatspräsidentin im Kanton Neuenburg, die erste im Val de Ruz.

★

Das Basler Zivilgericht hat Substitut Dr. Suzanne Schwarz zum stellvertretenden Gerichtsschreiber, Paula Jenni zur Verwaltungsassistentin I gewählt.

★

Frau Venera Stäheli-Scheitlin wurde in die St. Galler Schulfürsorgekommission gewählt.

★

Die allgemeine Studentenvereinigung der Universität Genf wird für ein Jahr von einer Studentin präsidiert werden: Isabelle Wakker ist Theologiestudentin und wird nächstens ihre Vorlizenz zu bestehen haben. Sie ist das einzige weibliche Mitglied des kleinen Studentenrates, während im grossen Studentenrat einige wenige Studentinnen sitzen.

Redaktion:
Schweizer Frauenblatt Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. 052/2 22 52/intern 16
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»; Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

1863-1963
100 Jahre
Spezialfabrik für komplette Buffet-, Office- und Kücheneinrichtungen für
Hotels
Restaurants
Tea-Rooms
Kantinen
Buffetanlagen
Kühlvitrinen
Selbstbed.-Vitrinen
Tellerwärmer
Verkaufskorpusse
Gläserschränke
Spüleinrichtungen
Kühlschränke
Kühlräume
Glaceanlagen
Tiefkühltruhen
Innenausbau
Küchengestelle
Pfannenroste
Plongen
Imber AG.
Kühlschrankfabrik
Zürich 3/45
Haldenstrasse 27
Telephon (051) 33 13 17
Gegründet 1863

Zi bunt
JUTE: preiswert
LEINEN: licht- und kochecht
für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe Sets, Tischdecken usw.
Quellennachweis ZIHLER AG BERN, Sandrainstrasse 3, Telephon (031) 2 22 85

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 13. September 1963 Nr. 19/236

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Zur Revision der Krankenversicherung

Teure Frauen?

Die Tatsache, dass laut Entwurf für eine Neuregelung der Krankenversicherung die Krankenkassen ausdrücklich ermächtigt werden sollen,

die Prämien für Frauen bis zu 25 Prozent höher

anzusetzen als diejenigen für Männer, wird insbesondere in Frauenkreisen mit einiger Befremdung diskutiert. Als Begründung für diese Regelung wird bekanntlich angeführt, dass die Frauen in der Krankenpflegeversicherung, also für ärztliche Behandlung und Arzneien durchschnittlich im Jahr 50 Prozent höhere Kosten verursachen als die Männer. Die Leistungen für das Wochenbett sind in dieser Rechnung nicht inbegriffen. Für die Tuberkuloseversicherung wird ebenfalls separat Rechnung geführt. In diesem Versicherungszweig sind die Kosten für die Männer etwas höher als diejenigen für die Frauen.

Für die grössere Krankheitsanfälligkeit der Frauen können verschiedene Gründe angeführt werden, wie besondere Beanspruchung der Kräfte der Frauen durch ihre physiologischen Funktionen, die doppelte Belastung der arbeitenden Mütter sowie die sozial und wirtschaftlich schlechtere Stellung der arbeitenden Frauen überhaupt. Sodann spielt eine Rolle, dass die Ehefrauen bei Erkrankung ihres Mannes durch die Uebernahme der Pflege der Krankenkasse Kosten ersparen, währenddem sie selbst oft nach allzulangem Hinschleppen eines Leidens sich in Spitalpflege begeben müssen.

Es ist behauptet worden, dass manche Frauen wegen jeder Kleinigkeit zum Arzt laufen und sich aus lauter Langeweile in die Krankheit flüchten. Es seien dies gerade nicht die überarbeiteten Familienmütter und die streng werkenden Bäuerinnen; denn diese hätten keine Zeit für solche unnötige Beanspruchung des Arztes und der Krankenkassen. Es darf aber bezweifelt werden, ob eine grosse Zahl der Frauen wirklich wehleidiger ist als die Männer. Auch ist es gewagt, anzunehmen, dass solche Bagatellfälle einen wesentlichen Teil der Mehrbelastung der Krankenkassen durch die Frauen herbeiführen. Sollte dies doch der Fall sein, so wäre es ungerecht, alle Frauen durch die Ansetzung höherer Prämien dafür zu belasten. Die Krankenversicherung sieht — auch im Entwurf — zur Bekämpfung der unnötigen Beanspruchung der Aerzte ein probateres Mittel vor, nämlich den Selbstbehalt. Dieser beträgt mind. 10 Prozent. Je unbedeutender eine Krankheit, desto höher ist der Selbstbehalt. Er steigt bis zu 25 Prozent der Arzt- und Arzneikosten. Es ist übrigens nicht ungefährlich, die Frauen aufzufordern, möglichst erst den Arzt zu konsultieren, wenn ein Leiden ernste Formen angenommen hat. Man denke nur an die möglicherwiese dadurch verpasste Frühdiagnose des Krebses.

Die Krankheitsanfälligkeit der Frauen ist aber höchst wahrscheinlich gar nicht soviel höher als diejenige der Männer. Es spielt noch ein Faktor mit, der in der Struktur unseres Versicherungswesens liegt. Die Krankenkassen decken subsidiär das Unfallrisiko. Sie sind zwar rechtlich dazu nicht verpflichtet. Enthalten die Statuten einer Kasse jedoch keine ausdrückliche Bestimmung betreffend Unfallkosten, so hat sie auch bei Unfall die statutarischen Leistungen zu gewähren; eine Unfallversicherung, insbesondere die SUVA, ist aber vorleistungspflichtig. Nun sind in der SUVA als der für viele Betriebe obligatorischen staatlichen Versicherung entschieden mehr Männer als Frauen versichert. Für Heilungskosten wurde von der SUVA im Jahre 1961 zirka 55 Millionen Franken bezahlt. Diese Rechnung scheidet zwischen den Kosten für Männer und Frauen nicht aus. Die Krankenkassen hatten im gleichen Jahr einen Gesamtaufwand für Krankenpflegekosten (inklusive solche für Kinder) von zirka 260 Mill. Fr. zu verzeichnen. Dabei waren die Ausgaben für Frauen um zirka 54 Millionen höher als diejenigen für Männer. Die meisten Krankenkassen führen keine getrennte Rechnung für Unfallkosten. Es lässt sich deshalb das Ausmass der Entlastung der Krankenkassen von Unfallkosten der Männer und der Belastung durch Unfälle der Frauen ziffernmässig nicht feststellen. Es muss aber angenommen werden, dass Unfälle von Frauen, insbesondere die nicht seltenen Haushaltunfälle, die Krankenkassen belasten, was die Rechnung zuungunsten der Frauen verfälscht.

Welches auch immer die Ursachen für den Mehraufwand der Krankenpflegeversicherung für die Frauen sein mögen, so stellt sich die Frage, wer diese Kosten zu tragen hat. Ein Teil der Differenz wird bereits jetzt und nach dem Entwurf durch für die Frauen erhöhte Bundesbeiträge ausgeglichen, der andere Teil wird nach geltender Praxis durch erhöhte Frauenprämien gedeckt, was nach dem Wortlaut des geltenden Gesetzes nicht zulässig wäre. Dies soll nun im neuen Gesetz legalisiert werden. Würde nur Prämiengleichheit für Männer und Frauen vorgeschrieben werden, so wären die Prämien in den Kassen mit vielen Frauen höher als in Kassen mit mehr oder ausschliesslich Männern. Dem ist bereits so. Die Männer «flüchten» deshalb in die billigeren Männerkassen. Sie entziehen sich damit der in jeder Versicherung gebotenen Solidarität aller Versicherten. Sollen die Männer in den gemischten Kassen «gehalten» werden, so müsste bei der Vorschrift gleicher Prämien der Ausgleich durch weitere Bundesbeiträge gefunden werden. Das erfordert zugegebenermassen nicht unwesentliche Aufwendungen des Staates. Ihren Anteil daran müssten auf diesem Umwege auch die in der Krankenversicherung «flüchtigen» Männer leisten. Die Krankenversicherung ist eine Sozialversicherung. Zum Wesen einer solchen gehört es, dass die wirtschaftlich Schwächeren zu schützen sind, in diesem Falle die Frauen.

Völlig ungerecht ist die vorgesehene ebenfalls bis zu 25 Prozent höhere Prämie für Frauen in der Krankengeldversicherung. In diesem Versicherungszweig verursachen die Frauen nämlich keine höheren Kosten als die Männer, abgesehen von den Wochenbettfällen. So müssten die Frauen, und zwar auch die ledigen, allein für die Deckung der Wochenbettkosten aufkommen unter Weglassung von Solidaritätsleistungen der männlichen Versicherten.

Der Ständerat, der die Vorlage bereits behandelt hat, liess, trotz Eingaben verschiedener Frauenverbände, die Ermächtigung an die Krankenkassen, von den Frauen bis zu 25 Prozent höhere Beiträge zu verlangen, stehen. Es bleibt abzuwarten, ob der Nationalrat und vorgängig seine Kommission für diese Frauenprobleme mehr Verständnis zeigt. Direkten Einfluss auf die Gestaltung eines solchen Gesetzes können die Schweizer Frauen bekanntlich in Ermangelung des Stimm- und Wahlrechtes nicht ausüben.

L. R.

Aus dem «Bund»

*

Vergleiche auch den Artikel «Erhöhte Krankenkassentarife für Frauen — ein Unrecht», von E. V.-H. auf der Frauenstimmrechtsseite vom 19. Juli. Ein Leser der «Basler Nachrichten», in der ein Artikel in gleichem Sinne geschrieben erschien, schrieb dazu:

Die Einsendung von E. V.-H. in Nr. 362 der «Basler Nachrichten», die den Paragraphen im neuen Krankenkassengesetz über die erhöhten Beiträge der Frauen beleuchtet, verdient Unterstützung und Bekräftigung. Dass zum Bestand eines Volkes Männer und Frauen nötig sind, sollte gar nicht erst gesagt werden müssen. Und dass einer für den andern da sein sollte, wird bei andern Gelegenheiten, zum Beispiel wenn es um den Zivilschutz geht oder um den FHD, doch immer und mit Recht ins Feld geführt. Soviel ich weiss, galt schon bei der Gründung der Eidgenossenschaft der Grundsatz: Einer für alle, alle für einen. Wo bleibt dieser bei der Beurteilung der Krankenkassenfragen? Oder hat er nur Geltung, soweit er Männer betrifft? Und wenn dem traurigerweise so wäre, haben die verantwortlichen Männer nicht darüber nachgedacht, wo die Ursachen liegen, dass die Frauen die Krankenkasse mehr beanspruchen müssen als die Männer? Wenn sie dies getan hätten, so wären sie genau zu denselben Ueberlegungen gekommen, wie sie E. V.-H. darlegt. Zudem ist ja der weitaus grössere Teil der Frauen verheiratet, und ich hoffe, dass der weitaus grössere Teil von Ehemännern die Kosten für die Familie bestreitet. In diesem Fall zahlt der Ehemann auch die Krankenkassenprämien für die Ehefrau, und folglich schneiden sich die Männer mit dem neuen Tarif in die eigenen Finger.

Dass es andere, für den Staat sehr kostspielige Gebiete gibt, die von den Frauen erheblich weniger belastet werden als von den Männern, zeigt schon das Verhältnis von 8 zu 110 zwischen den weiblichen und männlichen Gefängnis-Insassen. Dort ist wahrscheinlich der Unterschied in der Belastung zwischen Frauen und Männern bedeutend grösser als bei den Krankenkassen. Aber dass die Frauen deswegen weniger Steuern bezahlen müssten, ist bisher noch niemand eingefallen. Offenbar herrscht bei den Frauen der Grundsatz vom gemeinsamen Lastentragen eher als bei den Männern. Wenn von den Vertretern der Krankenkassen die Ueberlegungen nicht weitergehen als bis zu einem statistischen Ergebnis, so beweist dies von diesen Stellen einen erschreckenden Mangel an Einsicht und Logik. Aber wenn unsere eidgenössischen Räte, welche das Gesamtwohl und nicht einseitige Interessen im Auge haben sollten, eine solche Einstellung gutheissen sollten, so würde dies ganz bedenkliches Versagen an den Spitzen unseres Staates bedeuten, welches auch in anderer Beziehung nachdenklich stimmen müsste.

R. Sch.

Als Grock das Lob von Emilie Gourd sang

Die welsche Zeitschrift, die früher «Le Mouvement Féministe» hiess, nun aber den Namen «Femmes Suisses» trägt, bringt unter dem Titel

«Quand Grock faisait l'éloge d'Emilie Gourd»

einen Artikel, dem wir einen kurzen Abschnitt entnehmen. Vorausgeschickt sei, dass der Artikel in lebendiger Weise über eine Veranstaltung zum 55. Geburtstag der Sektion La Chaux-de-Fonds des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht berichtet. In denen, die einen Teil dieser Zeit aus der Ferne miterlebt haben, ruft er eine Reihe vertrauter Namen und freundlicher Erinnerungen wach. An der Veranstaltung wurde ein Brief des grossen Clowns Grock verlesen, den er an die frühere Präsidentin der Sektion La Chaux-de-Fonds, Madame Vuillomenet-Challandes gerichtet hat. Grock hatte an einem Vortragsabend in dem grossen Juradorf Emilie Gourd sprechen gehört und gibt einige Gedanken wieder, die dabei in seinem Clownherzen aufgestiegen waren:

«Sogar bei einer der schwierigsten Darbietungen habe ich nie einen meiner Kollegen mit soviel Leichtigkeit auf seine Pfoten niedergehen sehen. Mit völliger Sicherheit auf dem Seil der Redekunst brachte Emilie Gourd uns Sätze zu Gehör, die sich verwickelten und wieder lösten wie die Glieder eines knochenlosen Clowns. Sie gliedert die Sätze einmal, zweimal und entfernt sich gefährlich weit vom Ausgangspunkt. Man schnappt nach Luft... Wird sie das Gleichgewicht verlieren? Wird sie fallen? Aber leicht stellt sie den Zusammenhang mit dem Anfang des Satzes wieder her und ... ohne Uebertreibung, das ist eine runde Leistung.»

So weiss ein Meister seines Fachs einer Meisterin eines andern seinen Tribut neidlos zu entrichten.

Ist es nicht, liebe Leserinnen, die Ihr Emilie Gourd sprechen hörtet, als ob wir dabei wären und atemlos warteten, ob sie wohl ihren kunstvollen Satz zum glücklichen Ende führen könne, und stolz waren, wenn es ihr mühelos gelang?

Ich habe nur eine Frau gekannt, die mit derselben Meisterschaft zu reden verstand, das war die Deutsche Dr. Gertrud Bäumer. Freilich fehlte ihr das Mitreissende, das in der seelischen Struktur Emilie Gourds begründet war. Die Redekunst beider Frauen gehört einer Epoche an, die hinter uns liegt; so wenig wie bei der Malerei oder der Musik lässt sich das Rad der Zeit zurückdrehen; aber man kann sich — zurückschauend — daran erfreuen wie über ein schönes Bild oder ein wohllautendes Lied. *Georgine Gerhard*

Elisabeth Vischer-Alioth

In der letzten Nummer des Frauenblattes (30. August) lasen Sie einen Nachruf auf Elisabeth Vischer-Alioth, die am 20. August in Riehen (Basel) starb. Wir bringen hier die Daten aus ihrem Leben, die sie selbst für ihre Familie zusammenstellte.

* 7. September 1892 in Arlesheim bei Basel. Besuch der Privatschulen von Fräulein Emma Oser und Fräulein Gutlé und Jachmann in Basel. Anschliessend Pensionsjahr in Genf. 1913/1914 Besuch der Sozialen Frauenschule von Dr. Alice Salomon in Berlin. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges freiwillige Mitarbeit in der vom Kanton Baselstadt eingerichteten staatlichen Hilfskommission (Unterstützungsleistungen für In- und Ausländer, die durch den Krieg in Not gerieten). 1916 bis 1919 Sekretärin der Musikschule und des Konservatoriums. 1919 Heirat mit Dr. jur. Eberhard Vischer.

1915 bis etwa 1917 oder 1918 Führung des Bezirkssekretariates Pro Juventute Basel-Stadt. Mitarbeit in verschiedenen Vereinsvorständen schon nach der Heimkehr aus Berlin, so in der Frauen-Union Basel (seither aufgelöst). Von 1920 an im Vorstand der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Rücktritt 1947. Von 1922 bis 1935 Vorsitzende dieser Vereinigung. 1923 bis 1926 (nur drei Jahre) Aktuarin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine unter dem Präsidium von E. Zellweger. Von 1928 bis 1933 Vizepräsidentin des Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes der Schweiz. In dieser Zeit mit Frau Rosa Münch Besuch eines Englischen Genossenschafterinnenkongresses in York (England). Tod des Ehegatten am 8. September 1929. Von 1929 bis 1935 Wohnsitz bei den Schwiegereltern. 1935, nach Tod der Schwester J. Preiswerk, 14 Jahre mit den Neffen Preiswerk.

Von 1929 bis 1936 Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Rücktritt wegen Familienpflichten. Neu gewählt in jenen Vorstand 1940 und gleichzeitige Uebernahme des Präsidiums, bis Rücktritt 1952. Nur Abgabe des Präsidiums, nicht Rücktritt aus dem Zentralvorstand. Definitiver Rücktritt 1959. Von 1926 bis 1953 Mitarbeit in der Gesetzesstudien- und Versicherungskommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Zweiter Weltkrieg: 1939 bis 1946 Mitarbeit in der damaligen Frauenkommission für Wirtschaftsfragen Baselstadt (befasste sich mit Rationierungsfragen, Teuerungsschwierigkeiten, schuf eine später wieder eingegangene Beratungsstelle für Möbeleinkauf zum Kampf gegen Käufe auf Abzahlung, befasste sich mit der Ausrichtung von Ehestandsdarlehen und war in ständiger Verbindung mit der Regierung, auch zur Durchführung von Dörrbetrieben.)

Von 1921 bis 1929 (Tod des Gatten 1929) Mitglied des Kirchenvorstandes in Arlesheim, von 1926 bis 1929 Mitarbeit im basellandschaftlichen Kirchenausschuss zur Schaffung freiwilliger Kirchenpflegen und Vorbereitung der Kirchenverfassung zur Trennung von Kirche und Staat. Nach der Uebersiedelung nach Basel Delegierte des Kirchenrates in Kommission für Christliche Jungmädchenarbeit (Zweig des Weltbundes Young Women's Christian Association) bis 1951.

Seit 1920 journalistische Tätigkeit an verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften über Fragen aus der Frauenbewegung im weitesten Sinne. Vortragstätigkeit in deutscher und welscher Schweiz. Vor allem während Präsidium des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht häufig Vorträge in der welschen Schweiz. Kurse über Vereinsleitung, auch einmal in französischer Schweiz. Seit der Einführung der Anstaltsgehilfinnenkurse in Basel Lehrtätigkeit in einem Kurs über Frauenbewegung, 1935 bis 1951. Vereinzelte Radiovorträge.

Von 1946 bis 1952 Honorary secretary des Frauenweltbundes für gleiches Recht und gleiche Verantwortung (Alliance internationale des Femmes, droits égaux, responsabilités égales), an Stelle von Emilie Gourd (starb 1946). Besuch von internationalen Kongressen.

Seit 1949 im Vorstand des neuorganisierten Bundes Schweizerischer Frauenvereine. Rücktritt 1957.

1930 und später, während der 6 bei den Schwiegereltern verbrachten Jahre, interessante Reisen mit Schwiegervater nach Mittelmeerländern.

Publikationen: im Jahrbuch der Schweizer Frauen 1922/23: «Die Schweizer Arbeiterin in der Krisenzeit.» Mitarbeit an Broschüren des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Jahrbuch der Schweizer Frauen 1930/1931: «Zusammenstellung der Wählbarkeit der Frauen.» 1932/33: «Chronik der Schweizerischen Frauenbewegung.» In der Festschrift zum 70. Geburtstag von Eberhard Vischer, 1935: «Die Mitarbeit der Frauen in kirchlichen Behörden der Schweiz.»

April 1955 als erste Frau in Bürgerkommission von Basel gewählt, die Begehren um Aufnahmen ins Basler Bürgerrecht prüft und dem Bürgerrat unterbreitet.

12. November 1961 Wahl in den Weiteren Bürgerrat. 5. Dezember 1961 Eröffnung der konstituierenden Bürgerratssitzung als Alterspräsidentin.

Ausserordentliche Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht

Sonntag, den 22. September 1963, um 10.15 Uhr Bern, Restaurant «Schmiedstube», Zeughausgasse 5.

Traktanden:

1. Aktionsprogramm
2. Statutenrevision
3. Staatsbürgerliche Kurse
4. Pressedienst
5. Allfälliges

Statutengemäss haben ausser den Delegierten alle Mitglieder aller Sektionen sowie die Einzelmitglieder mit beratender Stimme Zutritt zur Delegiertenversammlung.

CHRONIK

Die letzte Chronik erschien am 16. August

Gehilfinnen bei der Verkehrspolizei der Stadt St. Gallen

Im Juni sind zusammen mit 17 Polizeirekruten auch 2 Gehilfinnen und 2 Gehilfen für den Verkehrsdienst trainiert worden. Sie sollen zum erstenmal am St.Galler Kinderfest normalen Verkehrsdienst tun. Es ist beabsichtigt, später noch 5 Gehilfinnen und 5 Gehilfen für den Verkehrsdienst auszubilden und anzustellen.

Die Lausanner Verkehrsbetriebe stellen Frauen an

Die Lausanner Verkehrsbetriebe haben beschlossen, nun auch Frauen anzustellen. Sie beschlossen gleichzeitig, um den Frauen den Eintritt zu erleichtern, die Möglichkeit der Teilzeitarbeit.

Briefträgerinnen in Zürich, Basel und Genf

Die Generaldirektion der PTT hat Richtlinien erlassen für die Anstellung von Frauen als Briefträgerinnen. Zunächst sollen Briefträgerinnen in Zürich, Basel und Genf beschäftigt werden. In den PTT-Betrieben arbeiten schon jetzt rund 900 Frauen, so als Schalterbeamte und als Briefsortiererinnen sowie im Telephondienst. Bei den Briefträgern macht sich eine gewisse Opposition geltend gegen die Anstellung von Frauen. Die PTT-Union verlangt sogar von der Generaldirektion der PTT, dass sie sich verpflichte, nur eine begrenzte Zahl von Frauen einzustellen. Auch dürfe kein Briefträger wegen einer Frau seinen Bezirk verlieren.

Frauen an der katholisch-theologischen Fakultät Freiburg

An der katholisch-theologischen Fakultät Freiburg i. Ue. sind nun auch Frauen zum Studium zugelassen. Sie können alle Gradexamen und das Doktorat absolvieren. (BSF)

Eine Kennerin des Arbeitsgesetzes

Am letzten Kongress der VHTL, Interlaken, sprach die Sekretärin des VHTL, Edith Rüefli, zum Thema «Gesetz und Vertrag im Hinblick auf das neue Arbeitsgesetz». Sie erwies sich als eine so hervorragende Kennerin des privaten und öffentlichen Arbeitsrechtes, dass man (so schreibt ein Berichterstatter), «sich geradezu den schweizerischen Ständerat als Zuhörer herbeiwünschte». (BSF)

Emilie Locher-Wehrling gestorben

In Brasilien starb am 5. August Emilie Locher-Werling im Alter von 94 Jahren. Sie schrieb zahlreiche Theaterstücke in Zürcher Mundart, die auch mit Erfolg aufgeführt wurden. Sie trat als erste Frau in den Presseverein ein. Da der Literarische Club den Schriftstellerinnen verweigerte, Mitglied zu werden, so schloss sich Emilie Locher-Werling dem Lyceumclub an, dem bedeutende Frauen angehörten (Maria Waser, Hedwig Bleuler-Waser u. a.).

Sachabstimmung im Ausland

Ende Juni hat das dänische Volk (natürlich Frauen und Männer) vier Gesetze, den Grund und Boden betreffend, in einer Volksabstimmung abgelehnt. Das Parlament hatte ursprünglich alle vier Gesetze bejaht, mit denen die Regierung verhindern wollte, dass Bürger aus EWG-Staaten im Falle des Beitritts Dänemarks zur EWG in Dänemark Land kaufen könnten. Die Gesetze bezweckten auch, der Bodenspekulation in Dänemark Einhalt zu gebieten. Nach der Bejahung durch das Parlament hatte die Opposition eine Volksbefragung verlangt. Durch sie sind nun die Gesetze abgelehnt worden.

Deutsche Parlamentarierinnen

Von den 140 Sitzen im Berliner Abgeordnetenhaus werden 20 von Frauen besetzt, in den Bezirksverordnetenversammlungen sind von 540 Mitgliedern 91 Frauen. In den Senat wurde keine Frau gewählt, obschon hochqualifizierte Kandidatinnen zur Verfügung standen. Die Arbeitsgemeinschaft Berliner Frauenverbände hat deswegen beim Regierenden Bürgermeister protestiert. (BSF)

Präsidentin des inländischen Parlaments

Ragniildur Helgadottir wurde als erste Frau Präsident des isländischen Parlaments. (BSF)

Kanada

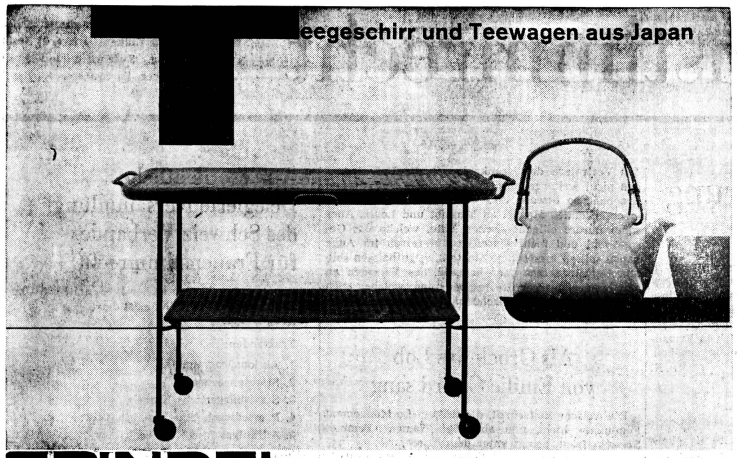
Im neuen kanadischen Kabinett wurde zum Minister für Gesundheit und Fürsorge Frau Judy Lamarsh ernannt. (BSF)

Die Frauen im Parlament von Israel

Bei den letzten Wahlen wurden auf 120 Parlamentsmitglieder 10 Frauen gewählt. Frau Beba Idelson ist Vizepräsidentin. (BSF)

Eine farbige Frau in der Menschenrechtskommission des Staates New York

Gouverneur Rockefeller hat als erste farbige Frau Bessie Buchanan zum Mitglied der Human Rights Commission des Staates New York ernannt. Die Kommission wacht über allfällige Diskriminierungen auf dem Wohnungsmarkt, bei der Arbeitsvermittlung und in den Schulen. (BSF)

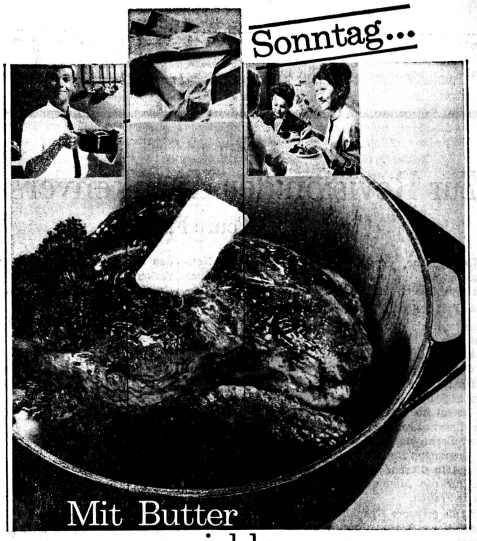


Teegeschirr und Teewagen aus Japan

SPINDEL

Japan hat Teekultur. Japan beeinflusst Architektur und Kunstgewerbe. Deshalb zeigen wir diese japanischen Originalprodukte. Der Teewagen: feines Eisengestell, Rohrgeflecht, oberes Tablett 88 x 46 cm, wegnehmbar, Fr. 95.—. Das Teegeschirr: Krug und 6 Tassen, weiss, Fr. 30.90.

Kunstgewerbe und Heimarbeit St. Peterstrasse 11 Zürich Telefon 051 23 30 89



viel besser

«Am Sonntag jedem sein Huhn im Topf», ganz wie es etwa der grosse Franzosenkönig einst meinte. Und am Sonntag zeigt «Er» seine Kochkünste — Kochen ist sein Hobby — dann isst die ganze Familie immer mit doppeltem Genuss. Als Könner lässt er nämlich zuletzt auf dem gebratenen «Güggeli» noch ein schönes Stück Butter zergehen. Denn Butter ist's, was das Essen verfeinert und was uns Wohlbefinden verschafft.

Butter ist von Natur aus gut!

PZM-BERN B 6/63

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

ENGLAND

Das ganze Jahr gute Stellen für Haustöchter und Kinderschwestern durch Mrs. Weigan, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England.
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Scheuchzerstrasse 70, Zürich 6, Tel. (051) 26 25 23.

Zürich Institut Minerva

Handelsschule — Vorbereitung: Arztgehilfinnenschule — Maturität ETH

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160. Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit best geführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

ST. MORITZ

Hotel Bellaval

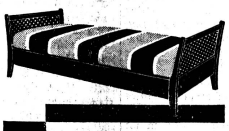
Alkoholfrei

Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche

Jahresbetrieb Tel. (082) 3 32 45

Einmachen leicht gemacht mit Bülacher Einmachglas

Gegen Einsendung von Fr. —.50 in Briefmarken erhalten Sie unser praktisches Rezeptbüchlein.
Glashütte Bülach AG, Bülach



hugo peters

„Werner", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.

Bettstatt Fr. 460.—
Modelle ab Fr. 128.—

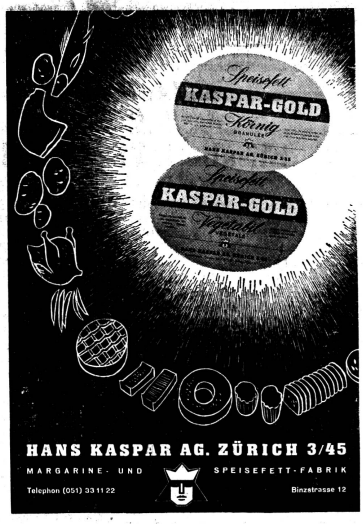
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevueplatz, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

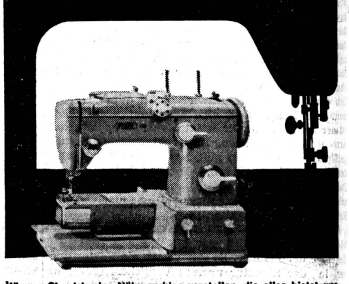
hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.



PFAFF



Können Sie sich eine Nähmaschine vorstellen, die alles bietet, was Sie sich zum praktischen Nähen schon erträumten? Eine Zickzack-Automatic, die bei einfachster Handhabung Knopflöcher näht, die ohne Schablonenwechsel unzählige Stickereien hinzaubert, ja Ihnen sogar das mühsame Einfädeln abnimmt? Eine solche Traummaschine ist die PFAFF Portable. Sie reagiert sogar auf Tastendruck und hat noch viele weitere Vorteile.

PFAFF-Vertretungen in der ganzen Schweiz.
Bezugsquellennachweis: Heinrich Gelbert, PFAFF-Nähmaschinenhaus, Talacker 50, Zürich 1, Tel. (051) 23 98 92.

KARL HUBER ZÜRICH

Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telephon (051) 52 55 28

klopft vor ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber Hotelservice in der ganzen Schweiz

Eigene Teppichwäscherei, Mottenschutz mit dreijähriger Garantie Teppichreparaturen

Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle

Sofortkleber?

Brigatex!

Für Haushalt Bastler Handwerker

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische **Corsetten** sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 2. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Das Schweizer Frauenblatt

wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Keller AG Basel

Möbeltransporte und Möbellagerhaus

Unverbindliche Beratung in allen Umzugsfragen:

Stadt, Ueberland, Ausland, Uebersee

Modernes Möbellagerhaus

Dreispitz-Leimgrubenweg, Telephon (061) 34 44 00

SYNTEC aus Rilsan

Laveur — neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft — leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich

Manchon — idealer Massage-Waschring — für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers

Laniere — solides Massageband mit zwei starken Griffen — erhält schlank und jugendlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45